10 1. Aprilheft 1959

ILLUSTRIERTE ZEIT IM BILD

Sibirien, wie es wirklich ist

Über das Land wahrhaft unbegrenzter Möglichkeiten berichten wir auf den Seiten 3 bis 5

Rekordschraube ohne Ende?

Ein interessanter Motorsportbeitrag auf den Seiten 15 bis 17, von

Manfred von Brauchitsch

Fips

Alte Traditionen setzt Dresdens Zoo mit der Aufzucht von Menschenaffen fort. Erster Nachkriegserfolg: Fips – siebzehn Wochen alt – sechs Zähnchen – erste Krabbelversuche – bald auch im Freigehege zu sehen

Foto Friedemann

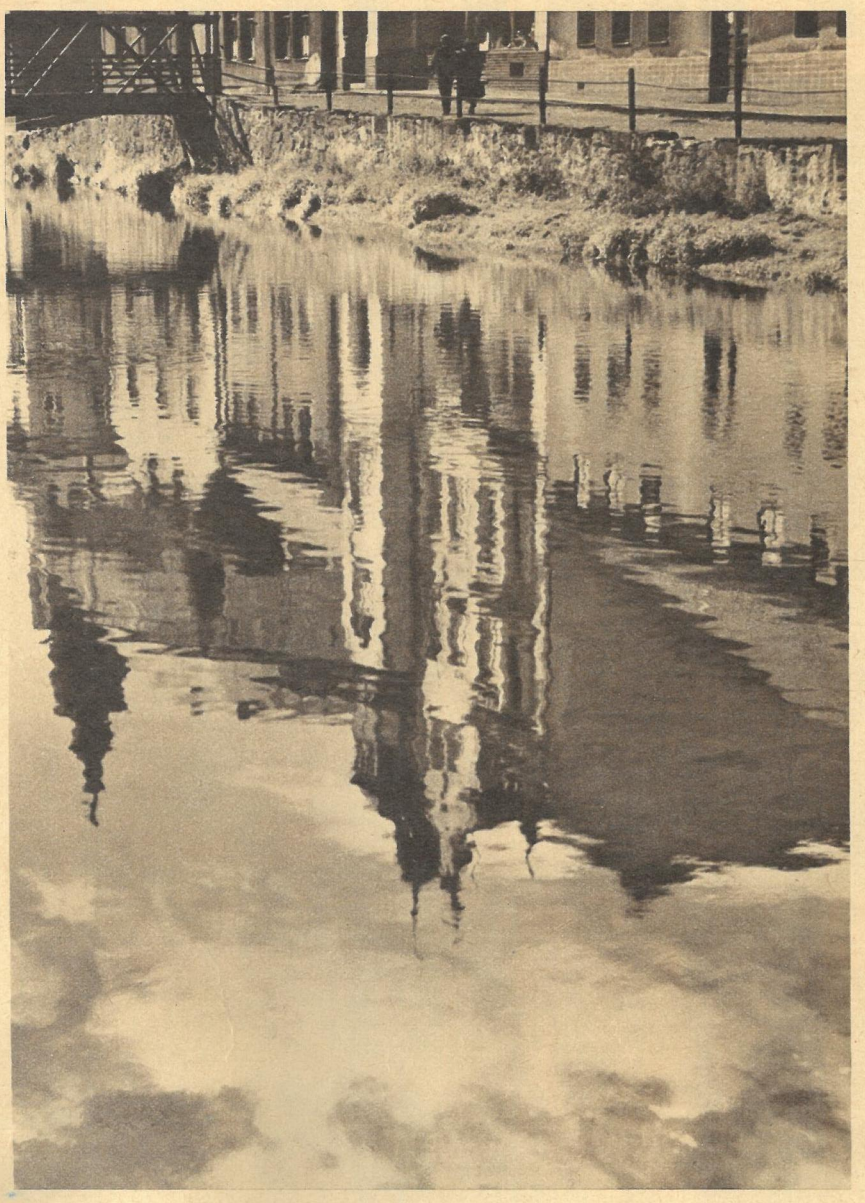


Foto Peter jr., Dresden

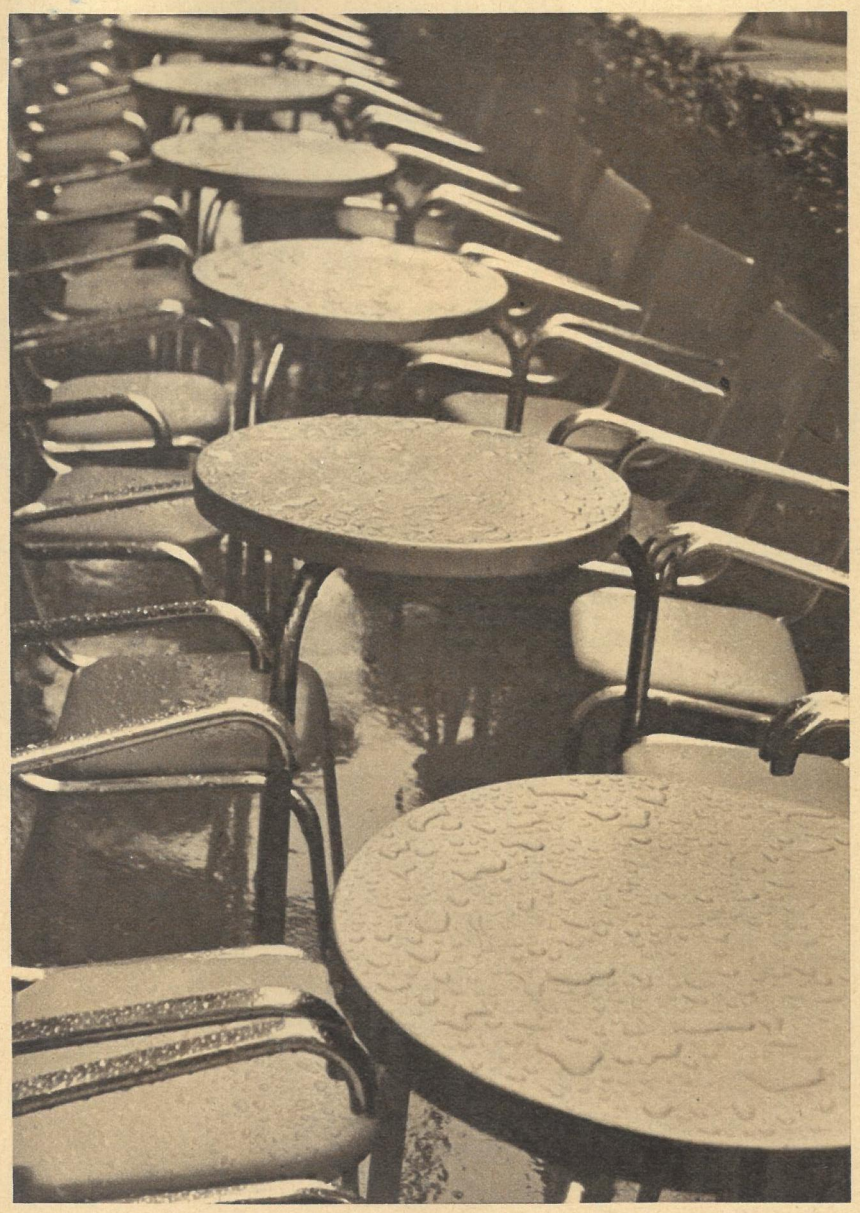


Foto Arczyński, Wrocław

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Herr Ramcke ist beleidigt

Die Veröffentlichung der Memoiren ehemaliger faschistischer Generale und Admirale ist im westdeutschen Blätterwald nicht selten. Fleißig wird die Geschichte verbogen und die Schuld am Kriege und seinem katastrophalen Ende anderen in die Schuhe geschoben. Die Tatsachen werden dabei auf den Kopf gestellt, und es wird versucht, die eigene Weste reinzuwaschen. Man hat ja auch genügend Zeit zum Verfassen derartiger „Tatsachenberichte", denn der westdeutsche Steuerzahler sorgt für eine mehr als ausreichende Pension, und die Traditionsverbände mit ihrer „soldatischen Ehre" sorgen für das Seelenheil der so „hart" Betroffenen. Sollte sich aber doch jemand erfrechen, dieses Wohlleben zu stören und die Tatsachen auf die Füße zurückzustellen und nach den wahrhaft Schuldigen der zahllosen Opfer zu suchen, dann geht man aufs Gericht und strengt eine Beleidigungsklage an, um die alte Ordnung wiederherzustellen. Meistens klappt es, wie die Praxis zahlreicher derartiger Prozesse an westdeutschen Gerichten beweist. Manchmal geht es aber auch ins Auge, und es kommt allerlei faschistischer Unrat ans Tageslicht, der sogar den Staatsanwalt veranlaßt, die Angeklagten in Schutz zu nehmen, wie es der Staatsanwalt Dr. Koch in Hamburg tat.

Was war geschehen? Im Oktober 1954 ging im westdeutschen Rundfunk ein Hörspiel des Autors Erich Kuby und des Rundfunkredakteurs Rüdiger Proske über den Sender. Kuby, der sich in letzter Zeit mehrfach gegen die Atomaufrüstung Westdeutschlands wandte und für Verhandlungen beider deutscher Staaten einsetzte, entlarvte damals in dem Hörspiel über den Untergang der Atlantikfestung Brest die schändliche Rolle des ehemaligen faschistischen Fallschirmjägergenerals Bernhard Ramcke.

Besagter Ramcke hatte 1944 die Verteidigung der Stadt und des Hafens bis zum letzten Mann befohlen, obwohl er sehr genau wußte, daß weiterer Widerstand nutzlos war. 10 000 deutsche Soldaten kostete dieser Befehl das Leben, während sich Ramcke in der letzten Phase des Kampfes „planmäßig absetzte". Dies tat er nicht, ohne seinen Soldaten vorher die ermunternden Worte mit in den Tod zu geben: „Die 2. Fallschirmjägerdivision wird bei Brest unsterblich werden!" Mit mehreren Koffern „bewaffnet", ging er wenig später aufrecht in die Gefangenschaft.

Ramcke als Gefangener in Brest

Folgende Stellen des Hörspiels brachten den in Frankreich wegen Kriegsverbrechen verurteilten faschistischen Durchhalte-General besonders in Harnisch:

- Als Ramcke den Oberbefehl über die Festung bekommt, heißt es: „Das war die erste große Stunde im Soldatenleben dieses Mannes und bedeutete den Tod von Brest und Zehntausenden deutscher Soldaten."
- Die Frau des Erzählers fragt daraufhin: „Also war er ein Schwein?" Die Antwort: „Ach, er war eben ein Landsknecht!"

Mit zwei standesgemäßen Zeugen marschierte Ramcke in den Prozeß, einem ehemaligen General und einem Admiral. Köhler und von der Mosel, so heißen die beiden, sprachen denn auch von soldatischer Treue und Pflichterfüllung bis zum letzten Mann. Der Einwurf „bis zum vorletzten" brachte Herrn von der Mosel sichtlich in Verlegenheit.

Wer ist eigentlich dieser Ramcke, der es wagen kann, einfach vor ein westdeutsches Gericht zu gehen und wegen Beleidigung zu klagen? Anfangs des 2. Weltkrieges verfaßte er ein Buch: „Vom Schiffsjungen zum Fallschirmjägergeneral." Er läßt darin über seine faschistische Gesinnung keinen Zweifel. Hitler wird als „Wunder des Großdeutschen Reiches" verherrlicht, die Juden als „Verbrechergesindel" beschimpft. Seine antisemitischen Auffassungen waren für den „Stürmer" eine willkommene Bereicherung. Ihm, als eingefleischtem Antisemiten, waren die Juden keine Menschen, sondern „Viecher".

Das Sündenregister Ramckes zwang in diesem Falle den Staatsanwalt Koch in die Rolle des Verteidigers statt des Anklägers. Sehr zum Mißfallen der Spießgesellen des ehemaligen Generals. So bekam der Vorsitzende der militaristischen Hamburger „Kameradschaft des Bundes der Fallschirmjäger", Heins, einen Tobsuchtsanfall und verließ mit mehreren Nazi-Fallschirmjägern unter Protest den Gerichtssaal.

Kuby und Proske wurden freigesprochen. Das Gericht konnte sie nicht verurteilen. Aber hat sich deshalb das politische Klima in Westdeutschland verbessert? Gibt es weniger Faschisten und Militaristen? Sicher nicht, denn Ramcke erhält vorläufig weiter seine fette Pension, er wird weiter seine scharfmacherischen Reden im Traditionsverband halten. Auf der anderen Seite trägt die aufrechte Haltung Kubys seine „Früchte". Die von jungen Unternehmern herausgegebene Zeitschrift „Junge Wirtschaft" entzog dem Schriftsteller einen Auftrag mit der Begründung, Kuby habe sich auf dem Westberliner Studentenkongreß gegen Atomrüstung „zu stark engagiert". Weiter versucht Bonn, durch Mittelsmänner einen gesellschaftskritischen Film von ihm zu unterdrücken. Der Filmproduzent nahm auf Wunsch Bonns Abstand von diesem Projekt. Eines ist allerdings nicht zu bezweifeln: Der westdeutsche Steuerzahler wird Herrn Ramcke seine Pension nicht ewig zahlen!

Kurt Stephan

Mit Volldampf dem Kommunismus entgegen!

Sibirien wird zum

Für Fotos sibirischer Industriegiganten sind unsere Zeitungsseiten nicht breit genug . . .

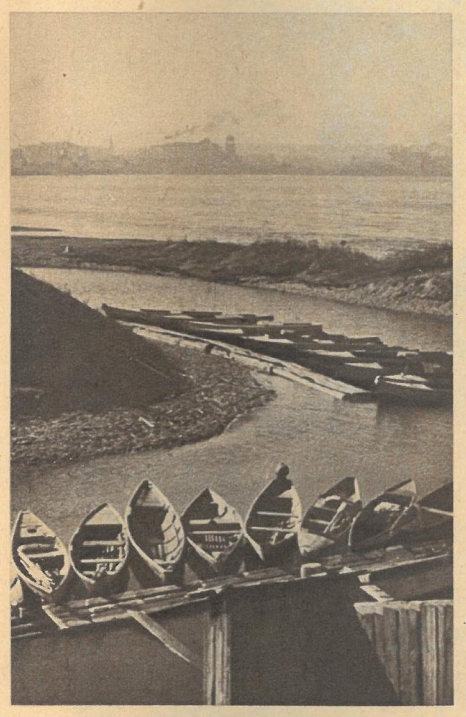
In Sibirien entwickelt sich der Kommunismus in ganzen technologischen Reihen. Am Anfang einer Reihe stehen die Wärme- oder Wasserkraftwerke als Energiequellen. Dann folgen Hüttenkombinate, danach Chemiebetriebe, Maschinenfabriken, und an sie schließen sich die Betriebe der Leichtindustrie und der Nahrungsmittelindustrie an. Westlich des Baikalsees entsteht auf der Grundlage dieser technologischen Reihen die dritte industrielle Basis der Sowjetunion, die schon 1965 größer sein wird als das deutsche Ruhrgebiet. Mitten in der Taiga wachsen die neuen Industriegiganten, wie das Aluminiumwerk von Scheligow (unser Bild). Allein das Wasserkraftwerk von Bratsk erzeugt nach 1960 jährlich 22 Milliarden Kilowattstunden Strom, doppelt soviel wie alle Wasserkraftwerke der Bundesrepublik zusammen

Schwerpunkt der Erde

Acht Wochen fuhren die Sonderkorrespondenten Siegfried Meißgeier und Günter Linde mit der Transsibirischen Eisenbahn quer durch Sibirien, das Land der wahrhaft unbegrenzten Möglichkeiten. Es verfügt in unerschöpflichem Maße über alle Bodenschätze, die es auf der Erde gibt. 2000 Jahre lang würden allein die neuerschlossenen Kohlenvorkommen den Bedarf aller Länder der Erde befriedigen können. Ebenso groß sind die Erzvorkommen. Die Energiereserven der sibirischen Ströme sind die größten in der ganzen Welt. Sie sind heute noch nicht in vollem Umfange nutzbar. Diamantfelder, die größer sind als die südafrikanischen, neue Goldfelder, neue Silbervorkommen, dazu Kupfer, Zink, Zinn, Blei, Nickel, Antimon, Wolfram, Molybdän, Uranerz, Bauxit, Quecksilber, umfangreiche Erdölfelder und Wälder, die zusammengenommen so groß sind wie die Vereinigten Staaten von Amerika, das alles sind die Voraussetzungen für den großen Sprung, mit dem der sibirische Riese im Verlauf des vom XXI. Parteitag beschlossenen Siebenjahrplanes alle Länder der Welt überholen wird. In der Getreideproduktion steht nicht mehr die Ukraine an erster Stelle. Sibirien und Kasachstan sind die Kornkammern der Sowjetunion geworden. Ein sibirischer Neuland-Sowchos, wie der von Zelinnij – Bild rechts –, den die beiden Reporter besuchten, erntet allein jährlich über 500000 Doppelzentner Weizen. Welches Land der Welt hat größere Reichtümer, größere Reserven aufzuweisen?

Das ist sibirisches Tempo!

Als im Jahre 1893 der Bau der Transsibirischen Eisenbahn den Ob erreichte, war von Nowosibirsk noch nichts zu sehen. Ein sandiger Weg führte durch die Taiga zu den zehn Fischerhütten am Ufer des Ob (linkes Bild). Noch vor der Oktoberrevolution zählte Nowo-Nikolajewsk ganze 60000 Einwohner. In den Jahren des ersten Fünfjahrplanes, und danach machte die Stadt den großen Sprung. Heute ist Nowosibirsk die erste sibirische Millionenstadt. Wo früher ein Sandweg durch die Taiga führte, zieht sich das breite Asphaltband des „Roten Prospektes" (Bild rechts) durch die moderne Großstadt mit ihren riesigen Industrieanlagen, den 13 Hochschulen und über 30 Techniken, die jährlich Tausende Ingenieure, Techniker, Chemiker, Geologen, Mediziner und Pädagogen für die weitere Erschließung Sibiriens ausbilden



Sibirien begeistert den Besucher nicht nur durch seine großen Reichtümer und durch das Entwicklungstempo und die Größe seiner Industrie. Es beeindruckt ebensosehr durch die außergewöhnlichen Reize seiner Landschaften. An der Angara vereinigt sich dieses Idyll am Fluß mit den Industrieanlagen von Irkutsk am gegenüberliegenden Ufer des Stromes zu einem Bild von malerischer Schönheit

Die Sibirier sind theaterbesessen. Ihre große Liebe gehört dem klassischen Ballett. Swerdlowsk, Nowosibirsk, Irkutsk, Ulan-Ude und Chabarowsk im Fernen Osten besitzen Balletts, die an jedem europäischen Theater erfolgreich konkurrieren würden. Das Geheimnis des Erfolges liegt wie auf allen anderen Gebieten in der großzügigen und qualifizierten Ausbildung des Nachwuchses. In fast allen Pionierhäusern — hier in Irkutsk — gibt es heute auch Kinderballetts

Bei Nowosibirsk entsteht die erste sowjetische „Stadt der Wissenschaften", die die gesamte Sibirische Abteilung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, eine neue Universität und eine Vielzahl Forschungszentren, Laboratorien und Institute beherbergen wird. Unter der Leitung des Vizepräsidenten der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, des Akademikers Prof. Dr. Lawrentjew (Bildmitte), werden hier in wenigen Jahren mehr als 25 000 Wissenschaftler arbeiten

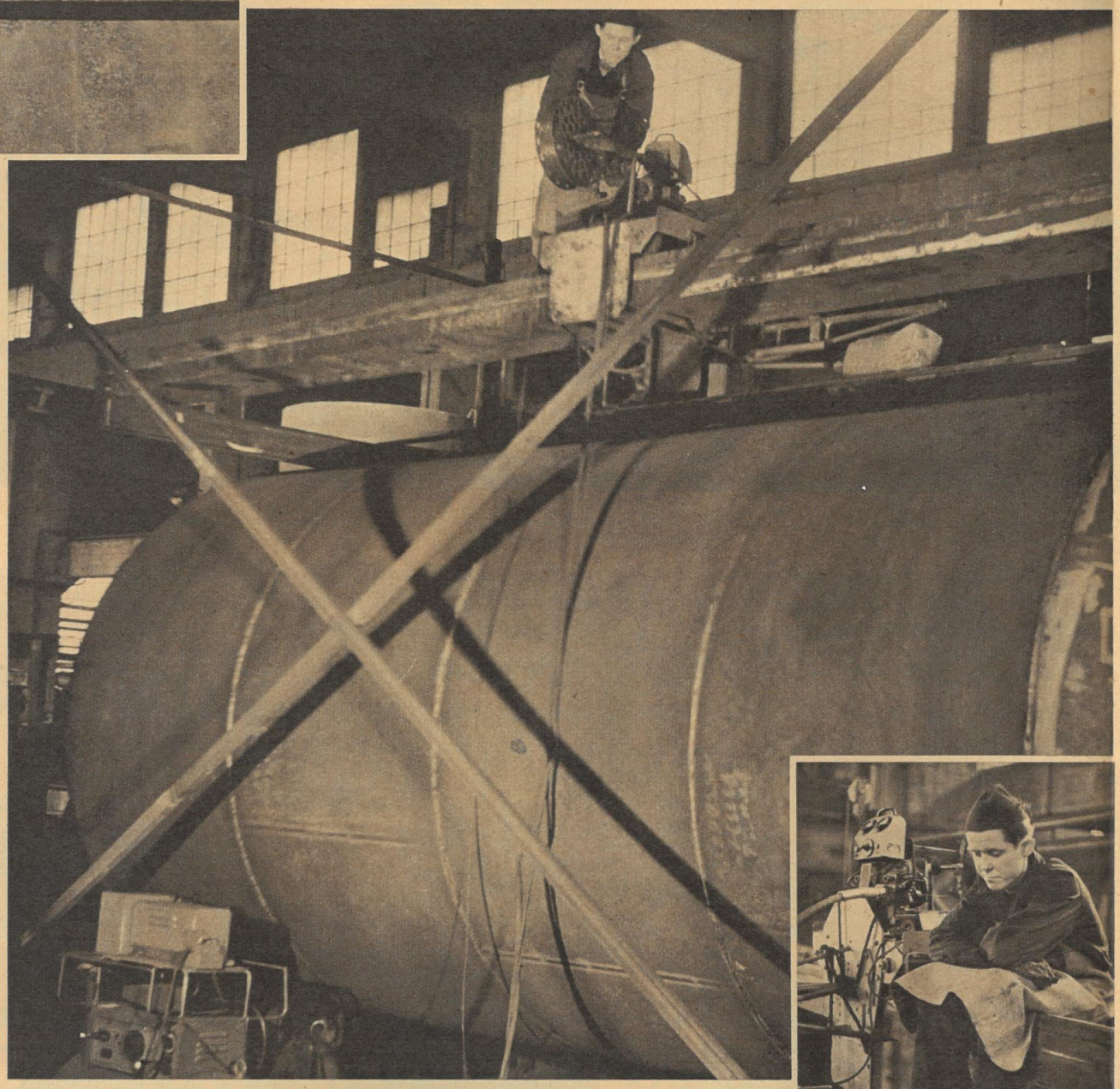
Gärten unter Glas gibt es heute in jeder Stadt und in jedem Dorf Sibiriens. Das riesige, mehrere Hektar große Gewächshauskombinat in Nowosibirsk liefert schon im Februar und März, wenn der strenge sibirische Winter noch andauert, viele Tonnen Gurken und Frischgemüse. Für die Befruchtung der Pflanzen sorgen Bienen, die in den künstlichen Gärten von Blüte zu Blüte fliegen und nichts von der Kälte wissen, die draußen herrscht

Reichtum, Technik, Tempo, Begeisterung und Optimismus! Diese fünf Elemente beherrschen und bestimmen heute das Leben im sowjetischen Sibirien. In der Zeit des zaristischen Regimes mußten jährlich Zehntausende über den Ural nach Sibirien in die Verbannung. Sie hatten dort nichts zu erwarten als Ketten und schwere Fronarbeit in den sibirischen Bergwerken oder auf den Goldfeldern an der Lena. Heute ziehen wiederum Hunderttausende nach Sibirien. Diesmal kommen sie freiwillig, voller Hoffnungen und voller Tatendrang. Sibirien ist das große Zukunftsland unserer Tage geworden. „Wir sind Sibirjaken", antworteten die Menschen in Sibirien den beiden Reportern aus der DDR immer wieder auf die Frage, woher sie kämen. Kohle, Erz und Strom sind in solchen Mengen vorhanden, daß hier eine riesige Schwerindustrie entstehen kann. Dazu kommen Steinsalzvorkommen, die heute noch gar nicht abzuschätzen sind. Auf der Basis von Chlor, Salz und Öl werden wiederum Kunstfaserwerke errichtet, die von 1964 ab jährlich 30 Millionen Paar Strümpfe liefern können. Das Öl kommt durch eine Erdölleitung, die schon in diesem Jahr funktionieren wird. In ein paar Jahren wird sogar eine Ölleitung von Sachalin durch ganz Sibirien bis Baschkirien führen. In der Taiga werden Holzkombinate, Zellulose- und Papierfabriken gebaut. Bei Bratsk entsteht ein Zellulosewerk, das größer ist als jedes in Europa, und bei Ussolj ein Werk für künstlichen Kautschuk. Von den vielen Betrieben der Leichtindustrie wollen wir gar nicht erst reden. — Die Sibirjaken sind optimistische und lebensfreudige Menschen wie diese vier auf unserem Bild. Sie sind Bauarbeiterinnen in Nowosibirsk und haben sich vorgenommen, jenen großen Plan mit zu realisieren, nach dem die Riesenstadt im Jahre 1965 noch einmal so groß sein soll wie im Jahre 1958. Sibirien, das ist die sowjetische Rakete auf der Bahn der wirtschaftlichen Überrundung Amerikas!

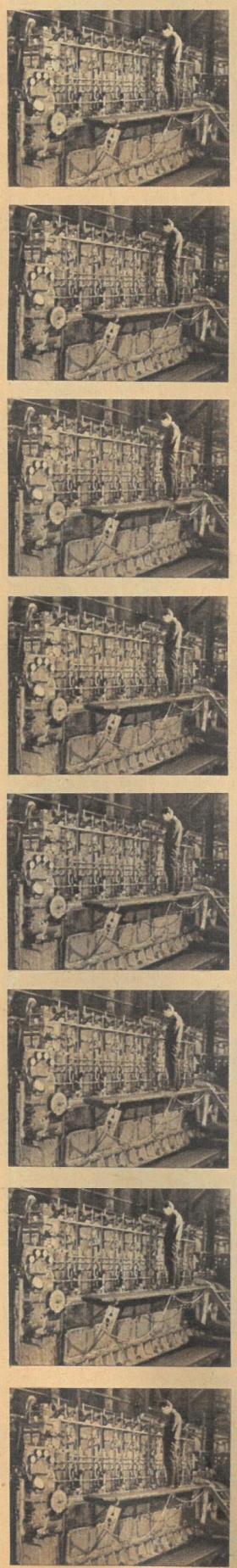
Die meisten Erfahrungen im Gewinnen von Wettbewerben hatte im ganzen Werk eindeutig die Jugendbrigade „Otto Buchwitz". Vier Ehren- bzw. Staatstitel hat sie bereits errungen, und um den fünften kämpft sie jetzt. Sie war auch hier wieder Motor, und ihr Aufruf fand nicht nur im eigenen Betrieb ein Echo, sondern auch im Waggonbau Görlitz, im Dampfkesselbau Dresden-Übigau und in noch vielen anderen Betrieben

Stiefel die

In neuen Stiefeln läuft man anfangs etwas unbequem, um so besser jedoch, wenn man sich daran gewöhnt hat. Diese Erfahrung machten auch die Görlitzer Maschinenbauer, als sie die Siebenmeilenstiefel anzogen. Sie haben keine neue Bewegung geschaffen, sondern nur das Neue vieler Methoden vereint, in den Mittelpunkt ihres Wettbewerbes den technisch-wissenschaftlichen Fortschritt gestellt, und in sozialistischer Gemeinschaftsarbeit erfüllen sie ihre Kampfpläne zu Ehren unserer Republik



Kernstück des Wettbewerbs ist der technisch-wissenschaftliche Fortschritt. Hier ging die Kesselschmiede voran. In sozialistischer Gemeinschaftsarbeit mit Konstrukteuren des Betriebes entwickelten diese Kollegen unter anderem ein neues UP-(Unterpulver)Schweißgerät und stellten es zum größten Teil selbst und in freiwilliger Arbeit her. Ergebnis: eine Arbeitszeitersparnis von 40 Prozent, die sich noch auf 60 erweitern wird. Dieser Halbautomat, der 5000 DM kostete, schafft dem Schweißer, der nur noch den Arbeitsablauf beobachten muß (rechts), neben leichteren Arbeitsbedingungen noch einen um 10 Prozent höheren Verdienst



Acht Diesel mehr als 1958

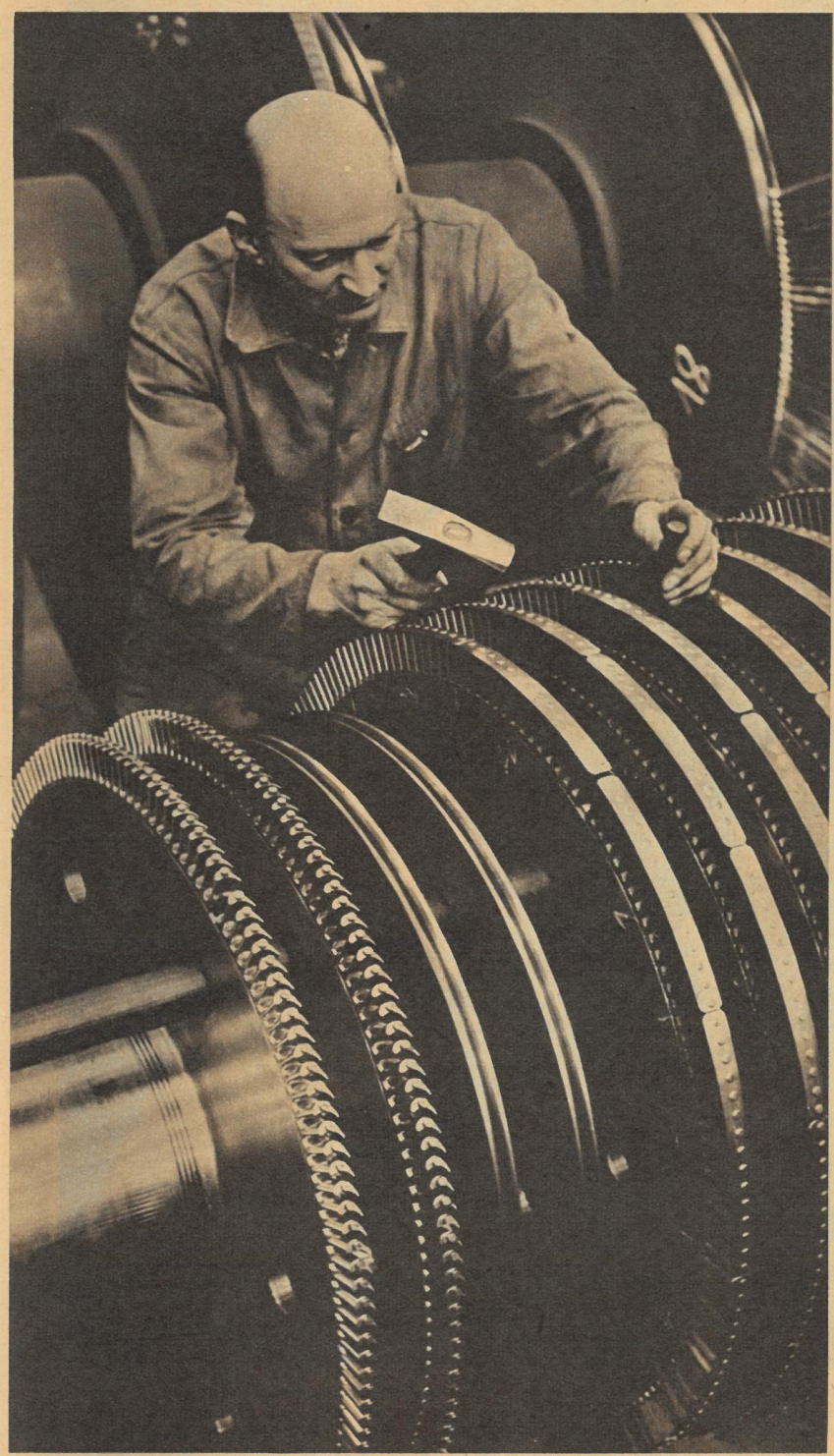
Was den Kesselschmieden recht ist, war den Dieselbauern billig. Auch sie wollten nicht hinterherhinken und verpflichteten sich, acht Diesel mehr als im Vorjahr zu liefern. Acht Maschinen, die für das Exportprogramm und eigene Fischereifahrzeuge vorgesehen sind, lassen sich natürlich nicht aus dem Boden stampfen. Auch hier mußten neue Wege gegangen werden. Eine engere Zusammenarbeit zwischen Technologie und Konstruktion, bessere Koordinierung mit den Zulieferabteilungen und vierzehntägliche Abteilungsbesprechungen schufen die Grundlage für einen besseren Arbeitsablauf und Wegfall der Verlustzeiten. Schon nach kurzer Zeit hatte sich erwiesen, daß der Arbeitsrhythmus bedeutend besser zusammenklang. Die Bildung von Arbeitsgruppen in der Teilefertigung tat ein übriges. Schon jetzt steht fest, daß auch den Dieselbauern die Siebenmeilenstiefel passen und sie darin immer besser laufen lernen

Den Putzlappen sind die Hände von Dipl.-Ing. Ernst Müller, Abteilungsleiter der Diesel-Motoren-Konstruktion, ebenso gewöhnt wie den Rechenschieber. „Die Siebenmeilenstiefelbewegung", sagt er, „hat eine engere Zusammenarbeit bewirkt. Jeder macht sich Gedanken, und unsere Aufgabe ist es, in gemeinsamer Arbeit den größtmöglichen Nutzen für alle zu erreichen!"

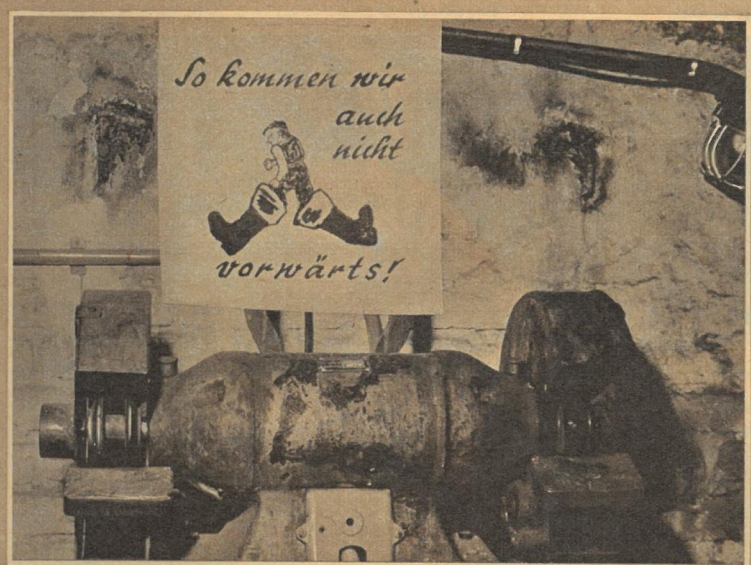
Oberleutnant Werner Kreußlein (links), der auf eigenen Wunsch fünf Monate von seiner Einheit zur Produktionsarbeit freigestellt wurde, arbeitet mit Werner Hoffmann zusammen. Kollege Hoffmann ging vor einem Jahr als erster im Betrieb zur Sechs-Maschinen-Bedienung über und damit einen neuen Weg. Ihre Meinung: „Diese Stiefel passen jedem, nur anziehen muß man sie!"

Text Fischer / Fotos Peter jr.

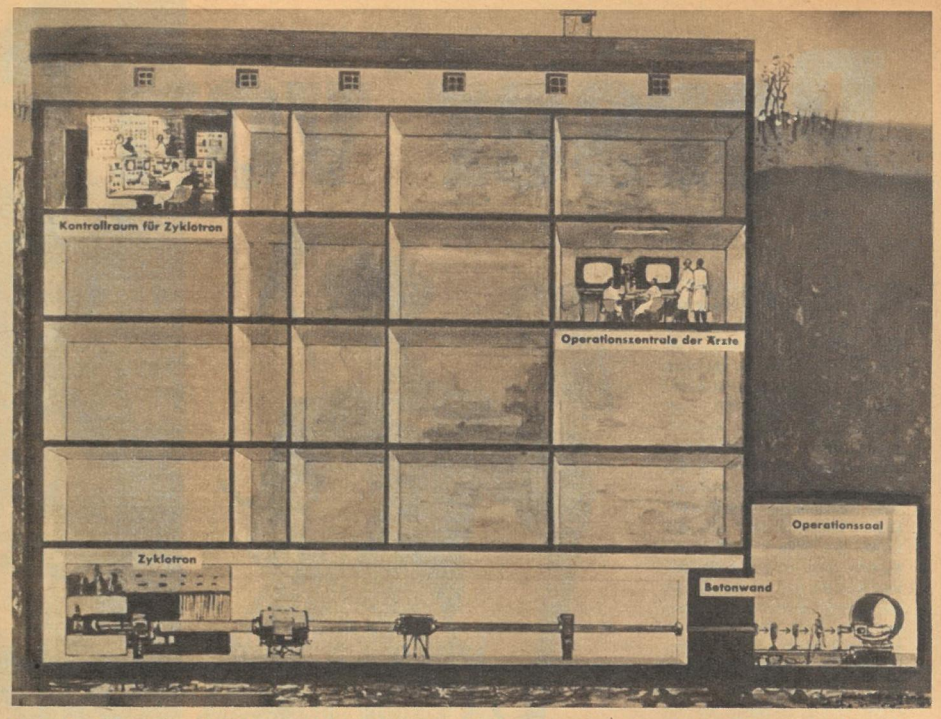
jedem passen



Den ganzen Betrieb hat die Bewegung erfaßt. Im Turbinenbau wurde der Termin für die Auslieferung von zwei Anlagen an die Volksrepublik China um zwei Monate vorverlegt und die Verpflichtung übernommen, Schnellreparaturbrigaden für Kraftwerke zu bilden. Planpolster gibt es keine mehr, denn jedes Quartal beginnt bei null und wird einzeln abgerechnet. 92 Prozent der Arbeiter und 80 Prozent der Intelligenz des Werkes beteiligen sich am Wettbewerb, der im Januar bereits eine Planerfüllung von 109,6 Prozent erbrachte. Wenn das kein guter Anfang ist!



Mit „Siebenmeilenschritten" geht es im VEB Maschinenbau Görlitz vorwärts. Täglich werden noch neue Reserven entdeckt und ausgewertet und wird nach weiteren Möglichkeiten gesucht. Besonders sind es die „kleinen Schlampereien", die viel Zeit und Geld kosten und die hier erbarmungslos angeprangert und ausgemerzt werden, denn bei Siebenmeilenstiefeln dürfen weder kleine noch große Stolpersteine im Wege liegen

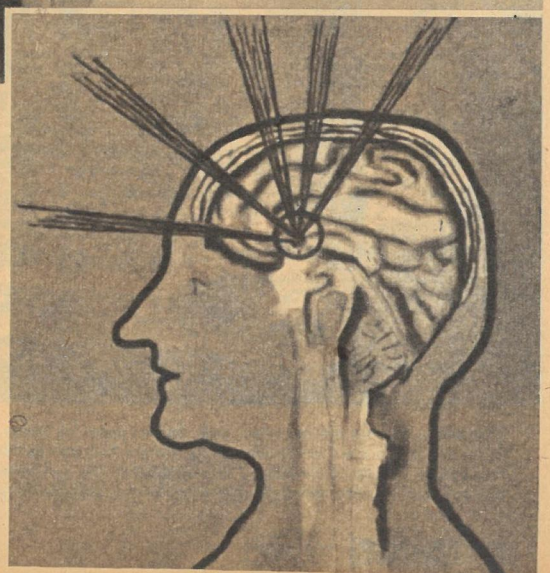


Fünfzehn Meter unter der Erde befindet sich der neuartige Operationsraum im „Gustav-Werner-Institut für Kernchemie" an der Universität Uppsala in Schweden. Eine zwei Meter dicke Betonwand und ein Bleimantel trennen den Raum vom übrigen Gebäude. Die Mündung eines fast zwanzig Meter langen Rohres führt durch die Stirnwand. Ein Synchron-Zyklotron erhöht die Geschwindigkeit der Protonen auf etwa 150 000 Kilometer je Sekunde und jagt sie dann durch das Rohr in das Gehirn des Patienten

Protonen im Gehirn

Zwei Stunden dauerte die Gehirnoperation. Aber während dieser ganzen Zeit waren kein Chirurg und keine Schwester um den Patienten, kein Skalpell, kein Tupfer wurde von kundiger Hand geführt. Nach zwei Tagen konnte der Patient entlassen werden, ohne daß an seinem Kopf eine Operationsnarbe zu sehen war. Zum ersten Male hatten Atomkerne des Wasserstoffs das Skalpell des Chirurgen ersetzt und einen bohnengroßen Tumor im Gehirn des Patienten zerstört

Professor Heksell betonte nach der Operation, daß das Ergebnis noch nicht als abschließend angesehen werden kann, sondern noch viel Erfahrungen gesammelt werden müssen. Der Patient lag während der Behandlung in einem Plexiglasgehäuse, das jede Bewegung unmöglich macht. Die Ärzte und Strahlungsfachleute verfolgten zwei Stockwerke höher die Operation an Fernsehschirmen, von wo aus sie den Operationstisch schwenken konnten Fotos ZB-Archiv



Der Operation gingen monatelange Untersuchungen, Röntgenaufnahmen und Berechnungen voraus, denn der Weg jedes Atomkernes muß vorher festliegen, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß er gesunde Gehirnpartien zerschlägt. Bei dem ersten Patienten z. B. wurde der Tumor aus achtzehn verschiedenen Richtungen beschossen

„Perser" von Fischerhand

Geschickt und geschmeidig macht die Arbeit am Netz des Fischers Hände. Sie schafft eine sinnvolle Verbindung zum Knüpfstuhl. Es ist kein Zufall, daß das Teppichknüpfen gerade bei den Fischern heimisch wurde. Einst, Ende der zwanziger Jahre, führte bittere Not die Fischer von Freest, Lubmir und Usedom an den Knüpfstuhl, heute fesselt sie die Liebe zu dieser seltsamen Kunst. „Wer einmal geknüpft hat, kommt nie wieder davon los", sagt Ernst Gutzmann (unteres Bild). Der 66jährige hat im Kriege ein Bein verloren; er kann nicht mehr mit fischen gehen. Mit seiner Frau Anna knüpft er im Monat zwei Quadratmeter

Eine echte Volkskunst ist das Teppichknüpfen. Aus den weichen Wollfäden werden Tiere und Pflanzen der Umgebung gestaltet. Fisch, Anker und Möwe, Hirsch und Eichenblatt zählen zu den bevorzugten Ornamenten. Die Maße eines Fischerteppichs liegen bei 1,80 mal 1,10 Meter. Nur ein Kollektiv in Usedom (unser Bild) knüpft große Teppiche. Zu einem Teppich von 4,5 mal 2,5 Metern werden 30 Kilogramm Wolle verarbeitet, in 1500 Stunden knüpfen die geschickten Hände 660 000 Knoten. Ein solcher Teppich kostet etwa 5000 DM

„Wünschen Sie ein Fischmuster, oder bevorzugen Sie einen Waldteppich?" Rudolf Stundl, der Mann, der vor 28 Jahren in die Fischerkaten ging, um die Fischer das Teppichknüpfen zu lehren, sorgt für den Absatz. Der größte Teil der prächtigen Fischerteppiche, die qualitativ den Persern nicht nachstehen, wird von Klubhäusern und Museen gekauft. Einzelne Stücke sind als Geschenke bis nach Vietnam und Indien gelangt

Der Beginn eines Teppichs ist der Entwurf. Auf kleinkariertem Papier werden Farben und Ornamentik festgehalten. Dann wird die Wolle geschnitten und auf dem hölzernen Knüpfstuhl die Kette gespannt. Jetzt beginnt die eigentliche Arbeit. Um je zwei Fäden der Kette (rechtes Bild) werden in der Art des orientalischen Senneknotens kurze bunte Wollfäden geschlungen, mit Sorgfalt und Umsicht, genau so, wie es Idee und Vorlage vorschreiben. Über jede Reihe werden zwei Schußfäden in die Kette aus weicher Baumwolle eingeführt und mit einem gezinkten, schweren Klopfer festgeschlagen. Danach wird die Reihe mit einer gebogenen Schere geschoren. Aus etwa 65 000 Knoten besteht ein Quadratmeter Teppich, 150 Arbeitsstunden werden dafür aufgewendet

Bildbericht: Heinz Leske (Text) / Herbert Hensky (Fotos)

DIE ALTEN

KULTUREN

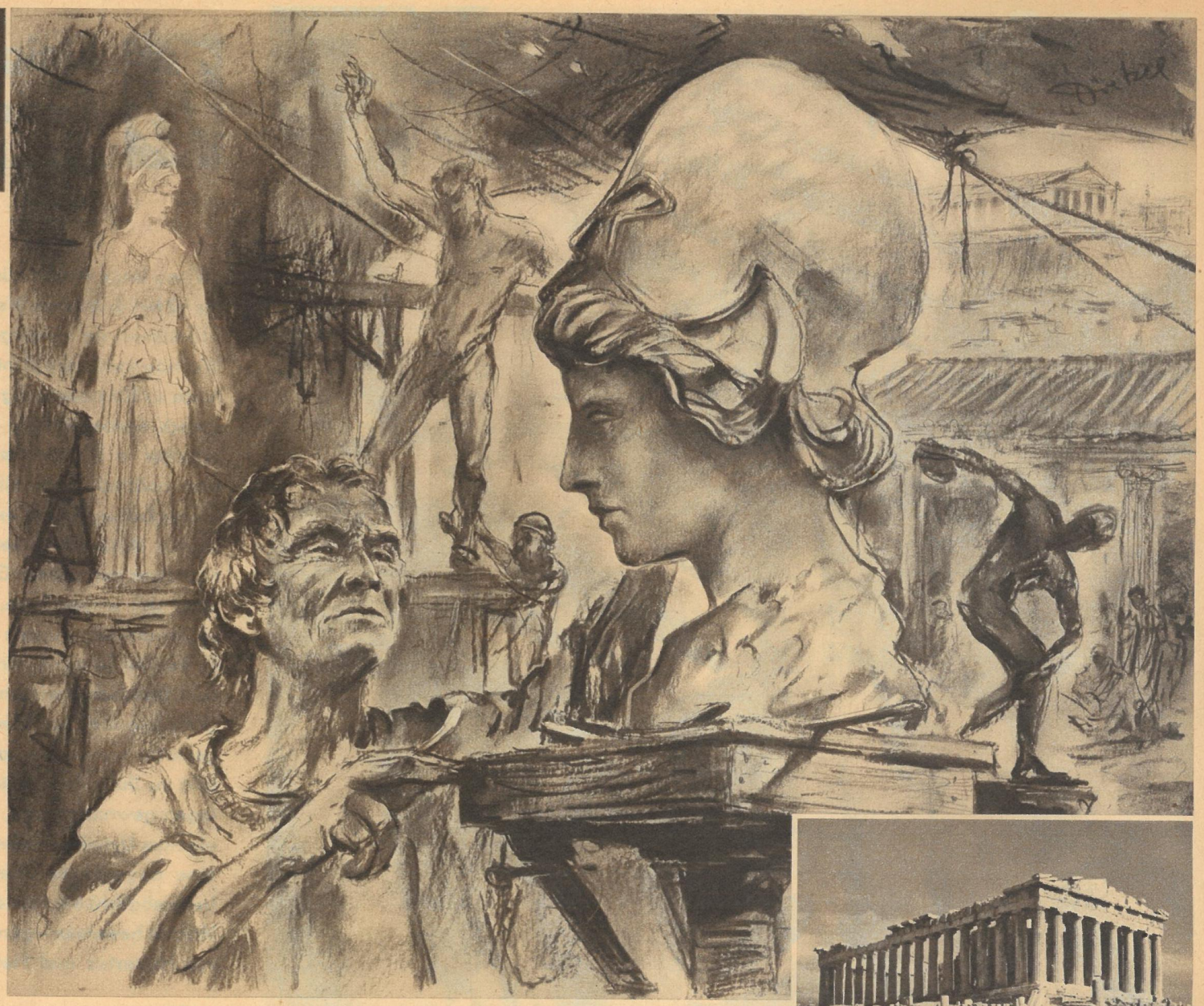
DER MENSCHHEIT

Bildbericht Adelhelm Dietzel

23

Während sich Sparta zum mächtigsten Militärstaat Griechenlands entwickelte, ist im athenischen Sklavenhalterstaat eine „demokratische" Staatsform erreicht worden. Die Könige hatten im 8. und 7. Jahrhundert v. u. Z. der „Oligarchie" — der „Herrschaft weniger" — Platz machen müssen, und diese wiederum wich der „Tyrannis", der Herrschaft einzelner Tyrannen. Um 509 endlich gewann der Demos, dem die Bauern, Handwerker und Kaufleute angehörten, stärkeren Einfluß und konnte die Vorrechte der Aristokraten einschränken. Alle Athener — ausgenommen natürlich die Sklaven, die den freien Bürgern damals allerdings zahlenmäßig überlegen waren — nahmen nun an der Regierung und Verwaltung des Staates teil. Die Macht und die weltgeschichtliche Bedeutung Athens wuchs unter dem Einfluß kluger Politiker und erreichte zur Zeit des Perikles ihren Höhepunkt (etwa 440 bis 430 v. u. Z.).

Während dieser Zeit erlebte auch die Kunst ihre so erstaunliche Blüte, so daß sie uns noch heute als etwas Erhabenes, für alle Zeiten Gültiges erscheint. Der größten Prachtentfaltung begegnen wir an den Tempelbauten, von denen der Parthenon auf der Akropolis von Athen — als das bedeutendste Bauwerk — noch immer zeugt (Foto rechts). Seine mächtigen Marmorsäulen, seine einst reliefgeschmückten Giebelfelder und Friese zwingen uns Bewunderung ab, nicht nur vor der kraftvollen Einfachheit seiner Formen, sondern auch vor dem Wissen seiner Baumeister und Künstler um die Gesetze des Maßes und des Raumes. Phidias schuf den plastischen Bildschmuck des Parthenons, der zu den größten Schöpfungen der Menschheit gehört. Myron, den wir in seiner Werkstatt besuchen (Zeichnung), goß seine Werke vielfach in Erz. Berühmt sind sein Diskuswerfer, der allerdings nur in antiken Marmorkopien erhalten blieb, und eine Erzgruppe (Athena und der Satyr Marsyas), die einst auf der Akropolis unter den Weihgeschenken aufgestellt war. Aus unbeholfenen Anfängen — angelehnt an



Vorbilder des Orients — arbeiteten sich die griechischen Künstler empor. Tausende von Bildwerken in Marmor und Erz haben sie uns hinterlassen, aus denen wir erkennen, daß es die Schönheit der Bewegung des menschlichen Körpers war, die sie immer wieder zur Nachgestaltung anregte und worin sie alle Völker übertroffen haben

ROSE NYLAND

Die rote Nelke

Mutter kann gut erzählen. Das war schon immer so. Als wir noch klein waren, da hat sie uns Märchen erzählt, viele Märchen, und ich weiß gar nicht, wo sie die vielen Märchen immer her hatte. Erst saßen wir in unseren Betten, und die Nachttischlampe hat gebrannt, und es war alles wie sonst. Auf einmal, husch-husch, waren wir im Märchenland. An den Wänden wuchsen seltsame grüne Pflanzen mit roten und gelben Blüten, und hinter einem Baumstamm schaute ein kleines Zwerglein hervor.

Heute abend, als sich Mutter zu uns setzte, war ihr Gesicht ernst. Hinter ihrem Ernst aber verbarg sich ein kleines Lächeln, in den Mundwinkeln lag es und in den Augenfalten.

„Irene", sagte sie, „komm, setz dich her." Ich setzte mich zu ihr hin, und eine Weile war es ganz still.

„Bald", sagte meine Mutter dann, „bald wirst du zur Jugendweihe gehen. In einem großen Saal wirst du stehen, und alles wird festlich geschmückt sein, sauber, hell und strahlend. Der Saal wird gefüllt sein mit Menschen, vielen Menschen. Hunderte Augen werden dich ansehen, Augen von Männern und Frauen, die arbeiten und kämpfen, um dir ein schönes, glückliches Leben zu bereiten. Und vor diese Augen wirst du hintreten, um dein Gelöbnis zu sprechen. Das Gelöbnis, ein Mensch, ein ganzer Mensch zu sein."

Meine Mutter sprach leise.

„Ich will dir eine Geschichte erzählen, Irene, ich habe sie aufgehoben für dich, für diesen Tag.

Es war das Jahr 1933, als ich aus der Schule kam, ein furchtbares Jahr. Mein Vater, der in einem großen Betrieb als Dreher arbeitete, lief mit verbissenem Gesicht und ernsten Augen herum. Er war Kommunist, und das hieß in der Zeit: in Lebensgefahr.

Eines Tages, ich kann mich noch genau entsinnen, es war ein Sonnabend, wir saßen schon alle am Mittagstisch und warteten auf den Vater, als statt des gewohnten Klirrens der Schlüssel ein schrilles Klingeln ertönte. Mutter war ganz blaß geworden, mein kleiner Bruder fing zu weinen an. ‚Wir machen nicht auf!' sagte meine Mutter leise. Und so verhielten wir uns ganz still, kaum, daß wir zu atmen wagten. Nur die alte Uhr auf dem Vertiko tickte in die Stille. Ich mußte sie ansehen, es war eine Minute vor zwei. Und plötzlich bekam ich entsetzliche Angst – in einer Minute würde sie anfangen zu schlagen. Als ob das etwas ausgemacht hätte, eine Uhr schlägt doch immer, ob nun Menschen im Zimmer sind oder nicht. Aber daran denkt man nicht. Nur still sollte es sein, ganz still. Am liebsten hätten wir uns in dieser Stille verkrochen, da klingelte es schon wieder. Mutter zuckte zusammen, als ob jemand sie geschlagen hätte, und dann ging sie langsam, mit kleinen Schritten, hinaus, um zu öffnen. Mein Bruder und ich blieben sitzen, eng aneinandergedrückt und ohne einen Laut von uns zu geben.

Wie froh waren wir, als wir die Stimme des Vaters erkannten. Aber nicht lange, denn dann hörten wir die Mutter aufschluchzen. Fremde Männerstimmen mischten sich in das leise Gespräch. Dann kamen sie ins Zimmer, der Vater zuerst, hinter ihm zwei Männer in SA-Uniform. Der Vater schwieg, alles an ihm schwieg, die Lippen, die fest verkniffen waren, die Augen, die Hände, die er unbeweglich hielt. So schwiegen auch wir, mein Brüderchen drückte sich zitternd an mich und wischte sich mit den kleinen Händen lautlos Tränen im Gesicht herum. Eine Minute hatte das alles gedauert. Jetzt schlug erst die Uhr.

Die SA-Männer warfen die Bücher aus dem Regal, rissen die Decke von der Couch, schnitten die Kissen auf. Die Federn stiebten, eine blieb in den dunklen Haaren meines Brüderchens hängen, ganz weiß, und die feinen Fläumchen bebten.

Mein Vater stand mitten im Zimmer. Lange. Dann kam er auf uns zu und nahm den Bruder auf den Schoß. Mit schweren, ungelenken Fingern zupfte er die Feder aus seinem Haar und streichelte ihm das nasse Gesicht. Mutter stand an der Tür. Keiner von uns war mehr hier zu Hause, wo fremde Männer einfach eindringen konnten und alles durcheinanderwarfen, schimpften, schrieen, drohten.

Jetzt hatten sie die blaue Schachtel in der Hand, in der alle meine kleinen Andenken und Schmuckstücke lagen, ein paar Briefe waren dabei, eine winzige, zarte, rote Wachsnelke, die mir Vater einmal vor Jahren zum Ersten Mai geschenkt hatte und die ich immer ganz vorsichtig anfaßte, damit sie nicht zerbrach. Das alles warfen sie auf den Fußboden, die Wachsnelke kullerte ein Stückchen, blieb dicht vor den Stiefeln des einen liegen. Ich wollte sie aufheben, bin aufgesprungen, bückte mich schon, da lachte der SA-Mann, hob den Fuß und zertrat die Blume. Fünf Zentimeter von meiner Hand entfernt schlug die Stiefelsohle auf. Ganz langsam bin ich von ihm weggegangen. Vater sah mich an und schwieg.

Nach zwei Stunden sind sie gegangen. Nichts stand mehr an seinem Platz. Zerrissenes Papier, Glassplitter, Federn und Stoffetzen lagen auf dem Fußboden. Und inmitten von alledem ein zerkrümeltes, weißrotes kleines Häufchen Wachs. Meine Nelke.

Die Tür schlug zu. Lange blieben wir unbeweglich, wie erstarrt. Dann sagte mein Vater langsam, rauh: ‚Sie haben deine rote Nelke zertreten, Kind. Merk es dir, denn wir werden sie besiegen müssen, wenn die roten Nelken wieder blühen sollen!'

Es war das Jahr 1933. Ich war so alt, wie du jetzt bist, Irene. Viel Leid und Kampf liegen zwischen damals und dem Jahr 1945, jenem Jahr, als bei uns die roten Nelken wieder blühen konnten. Bald wirst du eine Frau sein, Irene, wirst Verantwortung tragen für das Leben. Das ist viel, eine Frau zu sein.

Überall in unserem Staat bauen die Menschen den Sozialismus auf. Und du wirst einer der Erbauer des Sozialismus sein. Das wollte ich dir sagen, mein Kind."

Mutter stand auf und holte eine kleine Schachtel. „Hier", sagte sie, „das ist ein Geschenk von mir."

In der Schachtel lag auf weißer Seide, rubinrot und silbern, eine Nelke.

ERWIN STRITTMATTER

Der „Pinkel"

Sieht aus wie er schreibt. Einfach, bescheiden wie seine Figuren, die er liebt. Unlängst erzählte er mir:

„Auf dem Lande sind Lederjacke und Lederhose die beste Gesellschaftskleidung! Eines Tages fuhr ich zum Vorlesen in einen mecklenburgischen Marktflecken. Da ich noch Zeit hatte, bastelte ich vor dem Veranstaltungslokal am Auto, das unterwegs gebockt hatte. Es kam der Genossenschaftshirte des Dorfes und fragte:

‚Hest woll den Dichter gebracht?'

‚Hebb ick.'

‚Is woll 'n Pinkel?'

‚Glaub nicht.'

‚Solche sind Pinkels, kannst seggen, wat du willst.'

Der Genossenschaftshirte kam in die Lesestunde. Gleich zu Anfang störte er. Er klärte seine Sitznachbarn auf:

‚Allens Schwindel. Dat is sin Schöfför. Ich kenn em persönlich.'"

Einigen holländischen Redakteuren nachträglich ins Zeugnis:

„Wieso liegt Warnemünde an der Lena?" So fragten die 92 holländischen Werftarbeiter, die im Januar einen Arbeitsvertrag eingingen, der sie in die DDR auf die Warnowwerft verpflichtete. Ein großer Teil ihrer Presse hatte es für notwendig gehalten, sie zu „warnen", und sprach davon, daß sie in kürzester Zeit als Transportarbeiter in Sibirien sein würden. Den geographisch und politisch noch hilfsschulpflichtigen Redakteuren dieser Zeitungen haben die Arbeiter inzwischen geantwortet. Natürlich kamen sie in der Mehrzahl zumindest mit etwas gemischten Gefühlen an, und auch die Erlebnisse der ersten Tage, obwohl in vieler Hinsicht sehr eindrucksvoll, wurden noch mit Vorsicht „genossen". Es konnte ja auch nur „kommunistische" Propaganda sein. Inzwischen wissen die Kollegen von der Maas, daß „Propaganda" nur von ihren holländischen Zeitungen gemacht wurde. Sie haben sich eingelebt, haben Kontakt zu ihrer Arbeitsstelle und zu den deutschen Kollegen gewonnen und, was das wichtigste ist, sich ein eigenes Urteil gebildet. Das „gewagte Experiment" ist eine angenehme Überraschung geworden: eine Arbeitsmöglichkeit, von der – wie viele Briefe aus ihrer Heimat beweisen – gerne noch Hunderte der Landsleute von Hubertus und Pieter Gebrauch machen möchten

Arbeitsplatz der holländischen Kollegen ist die Rohrschlosserei. In selbständiger Arbeit führen sie sämtliche Rohrarbeiten auf insgesamt drei Schiffsneubauten aus, für die der Vertrag zunächst abgeschlossen ist. Ihre Gruppe, die aus 3 Ingenieuren, 59 Rohrlegern, 20 Elektroschweißern und 10 Transportarbeitern besteht, hat sich bereits gut eingelebt und eingearbeitet. Mit ihren deutschen Kollegen verbindet sie ein enger Kontakt, und ihren Bekannten und Freunden in Holland konnten sie schon nach vier Wochen im ersten Urlaub berichten, wie es in der DDR wirklich aussieht, wie die Menschen bei uns leben, wie sie arbeiten, wie sie lernen

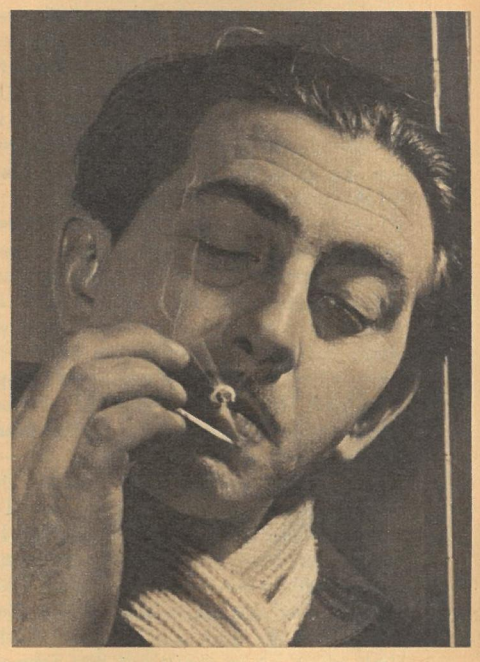
Viele der Kollegen waren in Holland ohne Arbeit, und diejenigen, die Arbeit hatten, verdienten dort als gute Facharbeiter in der Woche 80 Gulden (links). Da sieht die Abrechnung der Warnowwerft anders aus. Sie berechnet wöchentlich je Arbeiter 110 Gulden. Dazu kommen 40 DM Bewegungsgeld, und für Unterkunft und Verpflegung werden etwa 60 DM aufgewendet (rechts)

Geographie ungenügend

Robert Akkermans kommt aus Vlaardingen: „Ich habe eine Familie mit drei Kindern und war arbeitslos. An Deutschland hatte ich zunächst nur unangenehme Erinnerungen aus dem Kriege, wo ich dienstverpflichtet war. Nun kam auch noch das Gerede in unseren Zeitungen dazu, aber ich bin doch gegangen, und jetzt bin ich froh darüber!"

Hubertus Verbunt war in Rotterdam seit drei Monaten arbeitslos: „Auch in Holland hätte ich Arbeit bekommen, aber für viel weniger Geld. Wo es so viele Arbeitslose gibt, wird der Lohn immer gedrückt. Wir waren alle erst mal vorsichtig, und unser Vertrag lautete nur auf sechs Wochen. Nach dem, was wir jetzt wissen, können es von mir aus ruhig sechs Jahre werden!"

Pieter Blans arbeitete auf der Wiltonwerft in Rotterdam: „Soviel Geld ohne Überstunden zu verdienen, geht dort nicht. Überhaupt, bei euch gilt der Arbeiter mehr. Das Verhältnis zu den Vorgesetzten ist viel kollegialer, und die sozialen Verhältnisse und Einrichtungen, die ihr habt, würde ich für Propagandamärchen halten, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte!"



Daan Monje aus Rotterdam haben seine Kollegen als Gewerkschaftsobmann gewählt: „Ich bin Kommunist, und für unsere Partei war dieser Einsatz eine gute Sache, weil er den Kollegen zeigt, wie die Wahrheit aussieht. Wer hierher kommt, braucht keine Propaganda, er kann selbst sehen, auch vergleichen, wo es aufwärtsgeht!"

Schiff an Schiff liegt am Ausrüstungskai, und alle warten darauf, so schnell wie möglich fertiggestellt zu werden. Wir können allein auf der Warnowwerft noch 500 bis 600 Arbeiter einstellen. Der Einsatz dieser holländischen Arbeiter ist für die Werft eine fühlbare Entlastung und für die Kollegen selbst eine große Hilfe. Es liegt an der holländischen Regierung, ob diese Beziehungen, die zunächst nur zwischen der Warnowwerft in Warnemünde und dem Rotterdamer Schiffsreparaturbetrieb van Zanten bestehen, weiter ausgebaut werden. Holland hat zur Zeit 130 000 Arbeitslose, und besonders im Schiffbau ist ein allgemeiner Rückgang zu verzeichnen. Die DDR ist wirtschaftlich stark genug, um hier zu helfen. Daß auch die holländischen Arbeiter, über das Unsinnige der Stimmungsmache in ihrer Presse inzwischen von ihren Kollegen aufgeklärt, einverstanden sind, bestätigen die vorliegenden Bewerbungen. Warum zögert man an der Maas, und worauf will man dort noch warten?

Fotos R. Peter jr. / Text G. Fischer

2. Fortsetzung und Schluß

INDIEN nicht mehr geheimnisvoll

REISEBERICHT VON INGENIEUR HANNS MOTSCH

„Wollen Sie eine Uhr kaufen, einen Brillantring mit erbsengroßem Stein, einen Füller mit großer Goldfeder?" flüstern junge Burschen auf der Straße. Aber man kann nur einen guten Rat geben: „Kaufen Sie nicht!" Der Preis fällt von 60 Rupien innerhalb kurzer Zeit auf 3 Rupien, und dann erst merkt man, daß es Messing mit einem großen Glassplitter ist.

Ich handelte eines Tages mit einem Straßenhändler um die Haut einer drei Meter langen Python-Schlange, die ich dann für den halben Preis erhielt. Nachdem er sich für ruiniert erklärt hat, bringt er ein Bündel herrlich gezeichneter kleiner Schlangenhäute zum Vorschein. Er sieht mein Verlangen, aber der Preis von 50 Rupien für alle 33 Stück übersteigt meinen Etat. Dafür reißt er mir die 10 Rupien, die ich gerade in der Hand halte, weg und wirft mir das ganze Paket — nun für ein Fünftel des alten Preises — in den Wagen.

Überhaupt Schlangen: Abends am Marine-Drive, dem Stolz Bombays, führen Schausteller Zweikämpfe zwischen Mungos und Giftschlangen vor. Der Mungo darf ihr zwar den Kopf abbeißen, aber nicht die ganze Schlange fressen, damit er für die nächste Vorführung noch genügend Kampfgeist und Hunger hat. Auch für so einen indischen Mungo gilt: „Ein voller Bauch studiert nicht gern."

Eines Tages erwische ich endlich den Schlangenbändiger, der den ganzen Tag vor dem Claridge in Neu-Delhi dudelt. Ich mache ihm klar, daß ich seine Schlangen filmen will, wenn sie nach seiner Flöte tanzen, aber nur dann soll er sein Geld bekommen. Er gibt sich redlichste Mühe, doch selbst, als er ihnen auf den Schwanz tritt, reagieren sie sauer. Als Ersatz legt er seinem kleinen elfjährigen Gehilfen eine Riesenschlange um den Hals. Uninteressant! Das sieht man überall. Ich gehe. Aber — o Schreck — hinter mir züngelt das dicke Biest, und ich habe doch solche Angst vor Schlangen. Der Bursche bleibt mir mit seinem Reptil auf den Fersen. Ich lege schweißtriefend vor Angst einen Zwischenspurt ein. Erfolglos. Er bleibt dicht hinter mir und siegt zum Schluß genauso sicher wie die Schuhputzerjungen im Zug.

Ganz unten in der Südspitze der riesigen Halbinsel trafen wir einen Freund unseres Geschäftspartners. Er ist mit einem offenen Jeep aus Bombay unterwegs auf Geschäfts- und Urlaubsreise. Im Gepäck trotz Prohibition: Whisky. Auf der Terrasse des Regierungsgasthauses sprechen wir über Dinge, die auch den Inder bewegen. „Wird es gelingen, den Frieden zu erhalten?" Ausgerechnet die christlichen Völker, die „Liebet Euren Nächsten!" predigen, bringen Atombomben an. Aber er glaubt an die friedliche Entwicklung, wenn wir alle zusammenstehen.

Über das Dach und die Bäume huschen die kleinen gelb und grün gestreiften indischen Eichhörnchen. In den Bananenstauden tummeln sich Affen. Wir legen die Beine auf Hocker oder auf die herausklappbaren Armlehnen des Liegestuhles. Ein Genuß, auf den man sich jeden Tag freut. Schön ist es auch, auf dem Steinfußboden barfuß zu laufen, weil man wohltuende Kühlung spürt.

Alle festen Häuser haben Steinfußboden. Sie haben zwei gute Eigenschaften: Im Sommer kühlen sie, und während der Regenzeit kann das eindringende Wasser gut zu den Abflußrinnen, die vom Zimmer aus an die Außenwände der Häuser führen, laufen.

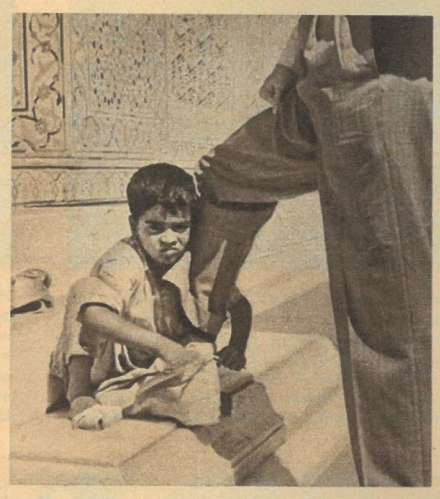
Wie sind denn überhaupt die Häuser gebaut?

In der Riesenstadt Bombay und in den neuen Fabrikanlagen begegnet man einem sehr praktischen Schutz gegen die Sonneneinstrahlung. An der ganzen Hausfront sind vor den Fenstern kulissenartige, schräggestellte senkrechte Wände errichtet, die gedämpftes Licht, aber keine Sonnenstrahlen hereinlassen. Keine freiliegenden Fenster mehr. Ob wohl unsere deutschen Architekten daran gedacht haben? Ich sah einmal Entwürfe für eine Schule in Syrien mit Fensterfronten vom Fußboden bis zum Dach. Die armen Kinder und Lehrer!

In der herrlichen Villenstadt Neu-Delhi löst man das Problem durch tiefe Kolonnaden, die sich um das ganze einstöckige Haus herumziehen. Oder das Haus ist um einen mit schönen Steinen ausgelegten Hof herum so gebaut, daß keine Sonne eindringen kann. Abends sitzt man dort und hat ein bissel Erfrischung. Man scheut die Sonne im Gegensatz zu unseren Sonnenanbetern an der Ostsee.

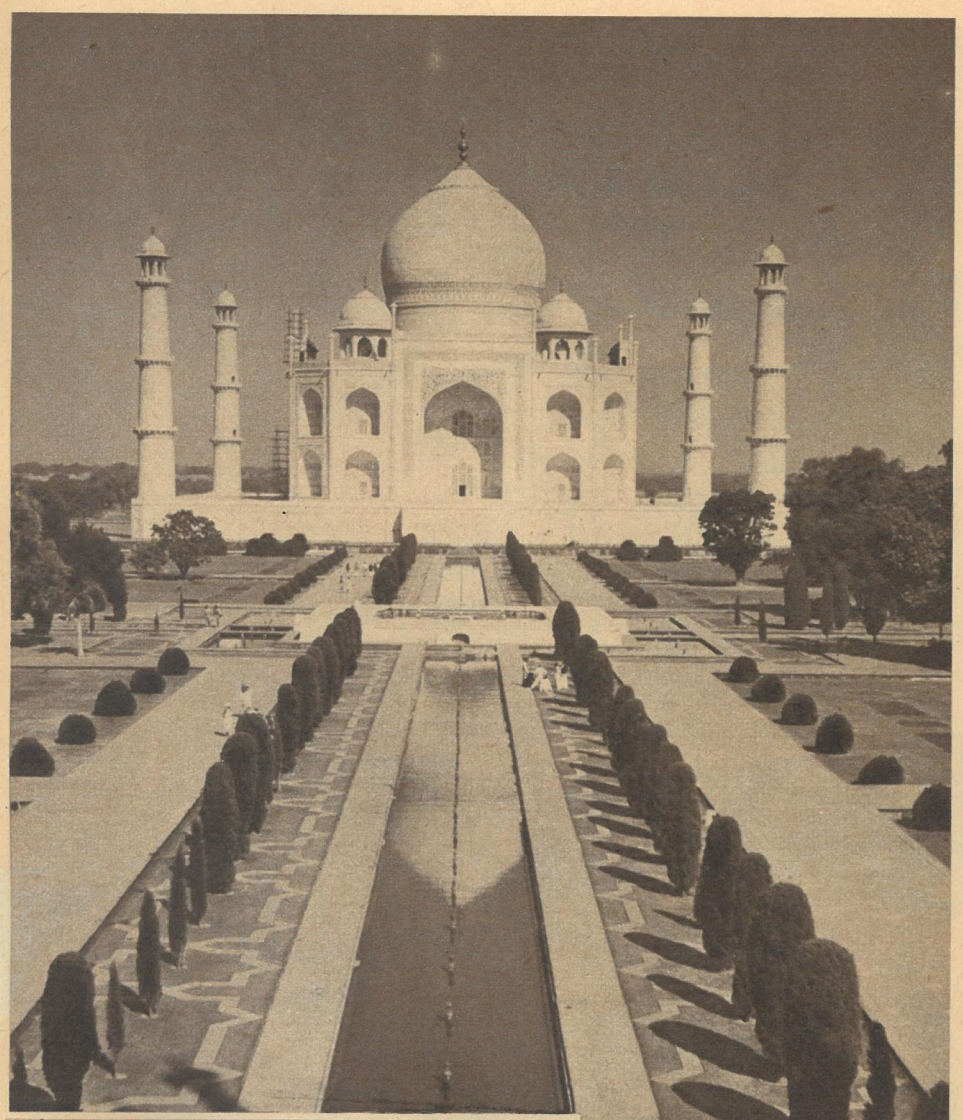
Der große Mogul, der das Red Fort in Delhi und Agra nach dem gleichen Plan bauen ließ, muß um die Wohltat dieser kühlen Höfe gewußt haben. Die Perlmoschee und die Bäder seiner Frauen und Kinder bieten stets ein kühles, schattiges Plätzchen.

Ganz so sicher scheinen sich die mohammedanischen Eroberer aber nach der Zerstörung der großen Hindu-Heiligtümer offenbar nicht gefühlt zu haben, sonst hätten sie nicht diese großen Befestigungen mit Kasernen und Zufluchtsplätzen für die Bevölkerung der Stadt hinter hohen Mauern gebaut. Trotzdem ist der größte Teil der Gesamtanlage für seine privaten Gärten, Bäder und für den Harem vorbehalten. Und wenn die drei Marmorkuppeln und die vielen wie Tulpen aussehenden vergoldeten kleinen Miniaturminarette in der Sonne gegen den tiefdunklen Himmel glänzen, dann glaubt man dem Ausspruch: „Wenn irgendwo das Paradies ist, dann ist es hier!" Aber nur für den Mogul und seine Umgebung. Der Kunsthandwerker, der die herrlichen Marmoreinlegearbeiten schuf, wird andere Gedanken über dieses Paradies seines Herrn gehabt haben. Er hat mit seiner Kunst eines der schönsten Baudenkmäler der Welt, das Grabmal der Lieblingsfrau des Moguls, Tadsch Mahal, in Agra aus makellosem weißem Marmor geschaffen. Im langgestreckten Wasserbecken spiegeln sich die weiße Marmorkuppel und die an den Ecken des quadratischen Baues frei stehenden vier weißen Marmorminarette. Der blaue Himmel schimmert durch das Marmorfiligran, und über alle Wände ziehen sich Einlegearbeiten aus schwarzem, gelbem und rotem Marmor. Der Mohammedaner darf keine Lebewesen darstellen, deshalb bildet er die phantastischsten Kombinationen von Pflanzen ab. Man betritt den dämmrigen Raum, und wenn sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben, sieht man in der Mitte die mit Edelsteinen und wunderbaren Einlegearbeiten verzierten Sarkophage des Moguls und seiner Frau. Harmonie, Ruhe und Majestät strömt das Grabmal aus als ein leuchtendes Zeichen indischer Kunstfertigkeit. —

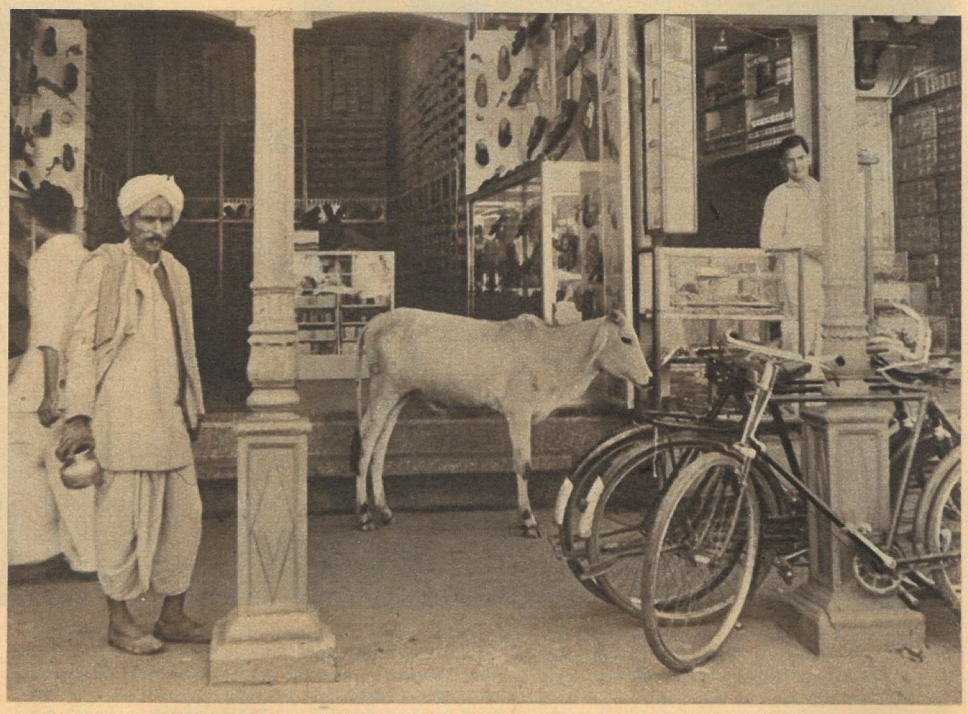


Dieser kleine Junge verdient sich seinen Lebensunterhalt, indem er uns Filzschuhe umschnallt, damit wir die wundervollen Marmorintarsien nicht beschädigen Fotos: Motsch (3), Steffen

Bei Begegnungen mit indischen Freunden ist die erste Frage immer: „Was wollen Sie trinken?" Meist wird tiefdunkler heißer Tee gereicht und dazu Salzmandeln und Keks. Dann werden Fragen gestellt: „Wann wird Deutschland wiedervereinigt?" Eine Frage, die den Inder immer wieder bewegt, weil auch sein Land geteilt ist und weil in dem abgetrennten Pakistan die



Tadsch Mahal — das indische Grabmal. Die weißen Marmorwände sind mit herrlichen Pflanzenreliefs und Einlegearbeiten aus farbigem Marmor geschmückt



Rinder dürfen nicht getötet, ihr Fleisch nicht verzehrt werden; frei laufen sie in den Straßen umher

USA ihre Atomstützpunkte ausbauen und täglich neue Waffen und Truppen landen, so daß der Flugplatz Karachi jede Nacht für den Zivilflugbetrieb gesperrt ist.
Und dann kommen unsere Gegenfragen: „Warum hat man ausgerechnet in Kerala eine kommunistische Regierung gewählt?" „Ja, dieses Land hat den höchsten Prozentsatz an ‚gebildeten' Menschen, die lesen und schreiben können, und sie sind kluge Leute."
Während im übrigen Land nur etwa 20 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben können, sind es hier etwa 40 Prozent.
Der Staat Kerala wurde im Jahre 1949 aus den Fürstenstaaten Travanchore, Cochin und Malabar geschaffen. Er vereinigt etwa 14 Millionen Einwohner, aber nur 13 Prozent gehören zur städtischen Bevölkerung. In diesen Staaten wird eine gemeinsame Sprache gesprochen, die ein Inder, der nur Hindi spricht, nicht versteht. Die Plantagen sind bis zur Wahl ausschließlich im Besitz ausländischer Kapitalisten gewesen. Kakao, Tee, Kokosnüsse, Kautschuk, Pfeffer und noch andere Gewürze werden angebaut und bringen als Exportartikel etwa 25 Prozent der Dollareinnahmen Indiens. Trotzdem stehen dem Lande, da die Kapitalisten die Profite nicht zugunsten des Erzeugerlandes anwenden, nur geringfügige Investitionsmittel zur Verfügung. Die von der Kongreßpartei gegebenen Versprechungen wurden nicht eingehalten, und so tragen nach wie vor die landarme Bevölkerung und die Pächter die Lasten.
Die Kommunistische Partei aber machte keinerlei unreale Versprechungen. Sie betrachtet es als ihre nächstliegende Aufgabe, durch echte Reformen die Lage des arbeitenden Volkes zu verbessern und das Land aus seiner Rückständigkeit zu befreien. Deshalb auch konnte diese Partei bei den im Jahre 1957 erfolgten Wahlen in Kerala den Sieg erringen.
Seit dieser Zeit kämpft sie zäh und unerbittlich um die Verwirklichung der dringendsten Aufgaben, wie Durchführung der Bodenreform, Industrialisierung des Landes und Demokratisierung des Verwaltungsapparates.
Kerala ist ein an natürlichen Quellen und Möglichkeiten reiches Land. Eisenerz- und Lignitvorkommen, Kupfer, Elfenbein sind reichlich vorhanden. Hinzu kommen der Waldreichtum, eine ausgedehnte Fischindustrie und die bereits erwähnten Kulturen. Eine Grundlage also, die durchaus dazu angetan ist, das Land aus seiner Zurückgebliebenheit zu lösen.
Aber wer war daran bisher schon interessiert?
Noch keine Regierung der Kongreßpartei hat zum Beispiel die von Ministerpräsident Nehru geforderte Bodenreform in Angriff genommen. Die kommunistische Regierung aber ist zur Zeit dabei, die Besitzverhältnisse grundlegend zu verändern. Es ist eine umfassende Bodenreform im Gange, die die einzige Grundlage für die Überwindung vor allem des Mangels an Nahrungsmitteln ist. Nun wird Schluß gemacht mit der brutalen Ausbeutung des Landes. Und wenn den meisten Menschen auch noch das bedingungslose Dienen im Blut steckt, so beginnen sie doch offenbar die Veränderungen zu spüren und sich bewußt zu werden, daß sie, das einfache Volk, nun die Herren des Landes sein sollen.
Ich schlendere eines frühen Morgens an einem Flußufer entlang, um einige Aufnahmen zu machen. Da kommt eine einfache Frau auf mich zu und weist mich scharf an, aus dem Gelände zu verschwinden. Sie habe das Land gepachtet, und ich hätte hier nichts zu suchen. Als sie merkt, daß ich keinesfalls anderer Meinung bin, begleitet sie mich ein Stück und zeigt mir den besten Weg. Wir unterhalten uns, und sie erklärt, daß es in ihrem Lande nun besser werden wird. Sie setzt ihre ganze Hoffnung auf das Bodenreformgesetz. Keine Servilität, kein Zeichen der Furcht vor einem Weißen, wie man sie ihr und ihren Vorfahren seit 200 Jahren eingebleut hat.
Ich erzählte die kleine Episode den indischen Freunden.
Sie schmunzelten nur: „Ja, wir haben eben schon Fortschritte gemacht auf unserem Weg zur Selbstbehauptung!"
Die Vorrangstellung der katholischen Kirche auf dem Gebiet der Schulen wird durch die Schulreform eingeschränkt. Die Gehälter der Lehrer und Staatsbeamten wurden erhöht und die beruflichen Interessen gesichert. Die Lehrpläne an den privaten Schulen wurden in bezug auf den Religionsunterricht nicht angetastet.

An den Badeplätzen herrscht Hochbetrieb. Neben dem Gebet im und am Flusse ist der Körperpflege, der sich dort allerdings nur der Mann hingibt, viel Zeit gewidmet. Oft treiben Männer stundenlang Gymnastik, kneten und massieren ihren Körper

Alle diese Maßnahmen haben die Opposition auf den Plan gerufen. Sie schlägt sich auf die Seite der Ausbeuter und der nichtdemokratischen Elemente, hetzt gegen die Bemühungen der neuen Regierung und läßt nichts unversucht, dieses ihnen verhaßte Regime zu stürzen. Die Regierung Keralas aber geht, gestützt auf alle gutwilligen Kräfte des Landes, ihren Weg.
Ganz Indien schaut auf die Entwicklung in Kerala, und auch die Zentralregierung, unter Ministerpräsident Nehru, beobachtet sie als ein Beispiel der friedlichen Koexistenz.

„Es wird Zeit, daß du nach Hause kommst!"

Aus dem in nächster Zeit im Verlag „Das Neue Berlin" erscheinenden Buch von FRIEDRICH K. KAUL veröffentlichen wir ab Nummer 11 einige Kapitel als Vorabdruck

Und als wir dieses Land ganz im Süden der Halbinsel von Bombay aus nach fünfstündigem Flug erreichen, sind wir noch mehr erstaunt. Wir finden herrliche Palmenwälder, Reisplantagen im Gegensatz zu der Steppenlandschaft zwischen Bombay und Neu-Delhi. Gepflegte Straßen und Ortschaften, ein frohes Völkchen ohne die Unmenge von Bettlern. Wir kommen mit reizenden Menschen zusammen, die uns in einem staatlichen Rasthaus aufnehmen und nach besten Kräften bewirten. Der Koch erklärt immer wieder, daß er die Deutschen besonders liebt und er ein wunderbares Abendbrot bereiten wird. Aber das Hähnchen, das er dann aufträgt, widersteht lange meinen Bemühungen mit einem „Made-in-Germany"-Messer. Als es endlich gelingt, ein Stück abzulösen und zu essen, bin ich versucht, nach einem Feuerlöscher zu rufen. Die Soße ist mit den schärfsten Gewürzen zubereitet, die ich je auf meiner Zunge gespürt habe.
Nachher gesteht der Koch, er sei Vegetarier und habe deshalb nicht kosten können. Trotzdem versichert er, nur ganz leicht gewürzt zu haben. Er meint, Pfeffer und Paprika seien doch Sachen, die man schon den Kindern in die Milch geben sollte. Für einen großen Mann wie mich seien es doch letzten Endes keine Gewürze. Die Inder lachten.
Sie essen ohne Messer und Gabel. Von den servierten Plinsen reißen sie ein Stück ab und nehmen damit den Reis und die Soße auf.
Ein echtes indisches Essen in einem begüterten Hause kann man als Neuling nur mit größter Energie vertilgen. Neunzehn Gerichte — Gemüse und Fleisch, Hühnchen und Eier, Süßspeisen und Früchte — zählen wir. Ein Gericht schärfer als das andere. Die Süßspeisen entdecken mit ihrer durchdringenden Süße jeden kleinsten Fehler im Zahn. Man schmeckt sie bis ins Gehirn. Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, Unmengen von Bananen, Ananas, Apfelsinen, Kokosnüssen usw. zu essen, aber man hat bald keinen Appetit mehr darauf, weil die Früchte so süß sind. Eine Grape Fruit ist viel herzhafter und angenehmer.
Die aus Reis hergestellten Süßspeisen schmecken nach Marzipan und sind mit Silberpapierschnitzeln garniert, die mitgegessen werden.
Bevor es unter das Moskitonetz geht, noch schnell unter die Brause; ebenso schnell aber springt man wieder zurück. Die Temperatur dürfte über 40 Grad Celsius sein. Kein Wunder, wenn der Wasserbehälter auf dem Dach steht und das Thermometer 38 Grad im Schatten zeigt. —
Leider währte unser Aufenthalt in Indien nur sieben Wochen. Eine herrliche, unvergeßliche Zeit! Wir sahen ein Land voller Schönheit und Reichtum auf der einen, furchtbare Armut und Not auf der anderen Seite. Ein Land voll der krassesten Gegensätze. Aber wir nahmen auch die Gewißheit mit nach Hause, daß Indien, wie bereits so viele der kolonial unterdrückten Länder, ebenfalls dabei ist, seine Fesseln endgültig abzustreifen, seine Rückständigkeit zu überwinden und die nationale Unabhängigkeit zu erringen. Und alle Kräfte des großen Weltfriedenslagers werden Indien dabei unterstützen.

Ende

Der Marine-Drive ist der Stolz Bombays

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Halbinsel im Norden der Vereinigten Staaten, 5. Bergtier, 10. neunte Stufe der Tonleiter, 11. Wohlgeruch, 15. Abkömmling, 16. wildes, ausschweifendes Fest, 18. Ansprache, 19. Bewohner des größten Erdteils, 20. siehe Anmerkung, 23. Einkommen aus Versicherung, 24. Fixstern, 26. Gewinnanteil, 29. Verkehrszeichen, 32. Gutschein, 33. Edelgas, 37. Einfall, 38. Einzelvortrag, 39. Gebirge und Fluß in der Sowjetunion, 41. Schriftsteller, 43. Schachbegriff, 45. Heilverfahren, 46. Schwung, Begeisterung, 47. Flugzeug (alte Bezeichnung), 52. tropische Nutzpflanze, 54. Schweizer Höhenkurort, 58. siehe Anmerkung, 63. Festwagenzug, 64. italienische Geldeinheit (Mz.), 65. Laubbaum, 66. Behältnis für Wahlzettel, 67. biblisch: das Paradies, 68. seemännischer Anruf, 69. Tierunterkunft, 70. niederdeutsch für: Erlen.

Senkrecht: 1. Elektrode, 2. Halbaffe, 3. Grünfläche im Dorf, 4. Reinigungsmittel, 6. Stadt im Ruhrgebiet, 7. griechische Schicksalsgöttin, 8. irischer Satiriker (1856—1950), 9. Schwimmvogel (Mz.), 11. Einzelgesänge, 12. Hirschart, 13. ernstes Gedicht, 14. kleine Singvögel, 17. das Einbringen der Früchte, 19. Anhang (lat.), 21. griechischer Buchstabe, 22. englischer männlicher Kurzname, 25. spanische Urbevölkerung, 27. elektrisch geladenes Teilchen, 28. Steuerrad, 30. französischer Komponist („Postillon von Longjumeau"), 31. Düngesalz, 34. Einhufer, 35. weiblicher Kurzname, 36. Mangel, Bedrängnis, 37. mehlartiges Mineral, 40. Musikstück für zwei, 42. hohe Männerstimmen, 44. Turn-, Kunstsprung, 45. europäischer Abkömmling in Lateinamerika, 48. deutscher Fluß und Badeort, 49. Verkaufsstelle, 50. Papagei, 51. Geschwür, 52. Stadt im Bezirk Dresden, 53. Krebstier, 55. Name einer Hanfart, 56. Verbrennungsrückstand, 57. deutscher Strom, 59. Kränkung, Schädigung, 60. Teil des Auges, 61. Europäer, 62. Gesangsgruppe.

Anmerkung: Bei richtiger Lösung entsteht in den Waagerechten 20. und 58. ein Wort von Georg Herwegh.

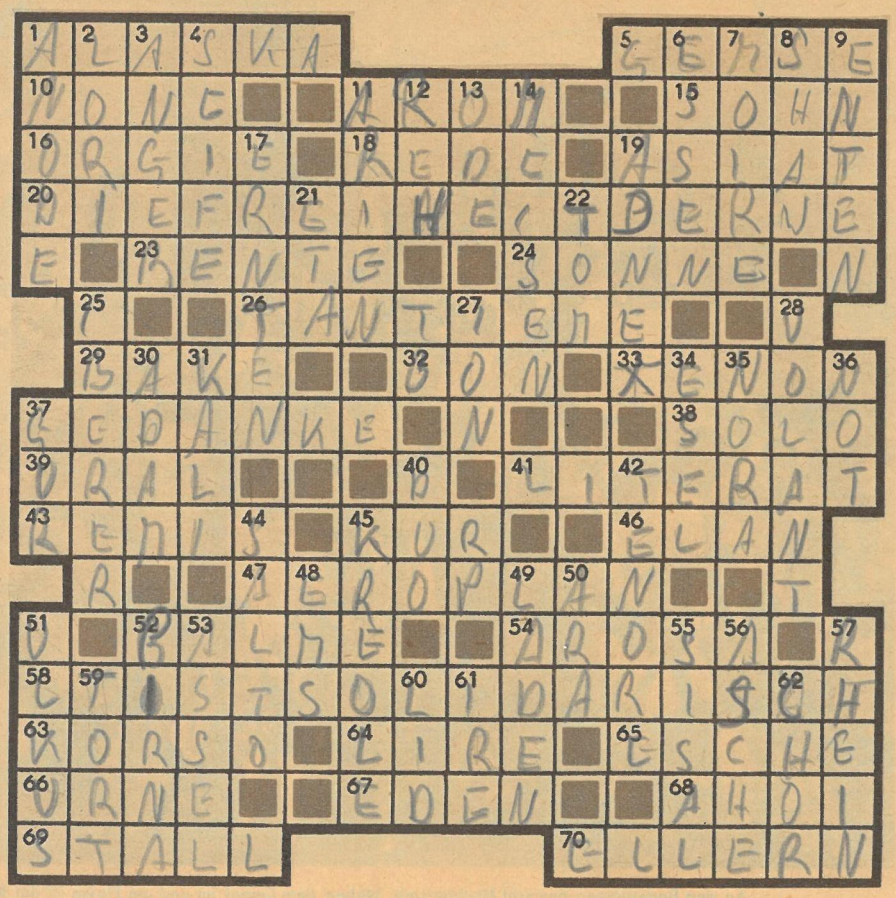
Silbenrätsel

a aar an ant bel bo boy brai bren cam che cow da del di din do dung ei en ent fah fei gal ge gel gels gen ger gi go gold heil ho hus hüt i in ka ka ka ke ker kis la le le leicht li litsch ma ma max ment mi min mo na nan ne ne ne ner nin no nor nu pen rak ren ri ro ru sach schei schmied se sen sen ta tas te tom tum tür ug ver vreau wer wicht za

Es sind 36 Wörter zu bilden, deren erste und fünfte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von G o e t h e ergeben.

1. kleines Beiboot eines Schiffes, 2. Freund und Kampfgefährte von Karl Marx, 3. chilenischer Lyriker, Weltfriedenspreisträger, 4. inneres Organ, 5. Besitz, 6. westgermanischer Volksstamm, 7. nordamerikanischer Rinderhirt, 8. Provinz in Mittelchina, 9. Spiel, auch japanischer Kaisertitel, 10. belgische Hafenstadt, 11. Ziegenleder, Schuhoberleder, 12. sowjetischer Staatsmann (1875 bis 1946), 13. Feuerstelle, 14. dänische Stadt auf Jütland, 15. Menschenrasse, 16. Oper von Bellini, 17. Denkmal, 18. Windbluse, 19. Toilettegegenstand, 20. Naturerscheinung, 21. Indianerstamm am Ontariosee, 22. nordfranzösische Stadt an der Schelde, 23. Kurbehandlung, 24. Verlosung, 25. Schiffszubehör, 26. Hauptfluß Südbulgariens, 27. bekanntes Industriewerk der DDR, 28. blauer Farbstoff, 29. Verweis, 30. Edelstein, 31. Beschluß, 32. Gewichtsklasse in der Schwerathletik, 33. Kunsthandwerker, 34. Kleinstadt nördlich Moskau, mit Wolgastausee, 35. Trinkgefäß, 36. Alpenpaß.

1.	19. .....
2.	20. .....
3.	21. .....
4.	22. .....
5.	23. .....
6.	24. .....
7.	25. .....
8.	26. .....
9.	27. .....
10.	28. .....
11.	29. .....
12.	30. .....
13.	31. .....
14.	32. .....
15.	33. .....
16.	34. .....
17.	35. .....
18.	36. .....

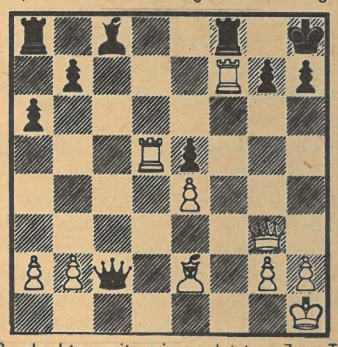


LÖSUNG DES KREUZWORTRÄTSELS AUS NUMMER 9

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Samowar, 7. Tornado, 13. Oder, 14. Leber, 16. Amor, 17. Rede, 18. Gelee, 19. Herd, 20. Grille, 22. Steife, 24. Unsitte, 27. Kahn, 29. Lied, 32. Aare, 34. Halm, 37. Rand, 40. Ammer, 42. Karl, 45. Aloe, 46. Spore, 47. Eros, 48. Teer, 49. Sedan, 50. Robe, 51. Ost, 52. Gelenau, 54. Sen, 55. Seil, 57. Lias, 59. Marx, 60. Ried, 61. Nain, 64. Maki, 66. DDR, 67. Zanella, 72. Lei, 74. Erbe, 76. Serie, 77. Bert (Brecht), 78. Kiel, 79. Puste, 80. Lira, 81. Karo, 82. Enter, 83. Adel, 84. Gert, 86. Wert, 88. Tael, 90. Utah, 93. Ballast, 98. Ararat, 101. Kerbel, 104. Made, 105. Omega, 108. Helm, 109. Ibis, 110. Moral, 111. Isle, 112. Rentner, 113. Spanten. — **Senkrecht:** 1. Sorge, 2. Ader, 3. Medina, 4. Orel, 5. Algen, 6. Ree, 7. Tee, 8. Orest, 9. Nahe, 10. Ameise, 11. Dorf, 12. Order, 15. Blei, 21. Luna, 23. Tell, 25. Stempel, 26. Teheran, 28. Hader, 30. Imker, 31. Erato, 33. Rasse, 35. Arena. 36. Alsen, 38. Alessandria, 39. Noete. 41. Moder, 43. Arosa, 44. Robespierre, 52. Glanz, 53. Ulema, 56. Imi, 58. Ida, 62. Arber, 63. Werst, 65. Kleid, 66. Dekke, 68. Asper, 69. Neuntel, 70. Litewka, 71. Leere, 73. Itala, 75. Eloge, 77. Blatt, 85. Elba, 87. Rute, 89. Aladin, 91. Asbest, 92. Pamir, 94. Atome, 95. Leer, 96. Skalp, 97. Almen, 99. Rabe, 100. Rest, 102. Rhin, 103. Elle, 106. Mor, 107. Gas.

Das Problem in der Partie

Wir meinen nicht das Problem des Kunstschachs, sondern das immer wieder in der Partie Geborene: „Was tun". In einer Partie zwischen Bialas und Berthold Koch, dem langjährigen Redakteur des Organs des Deutschen Schachbundes, kam es zu der folgenden Stellung.



Weiß glaubte, mit seinem letzten Zug Tf1×f7 einen Bauern zu gewinnen, denn T×f7 war nicht gut möglich. Was tat Schwarz? Wie lief die Partie weiter?

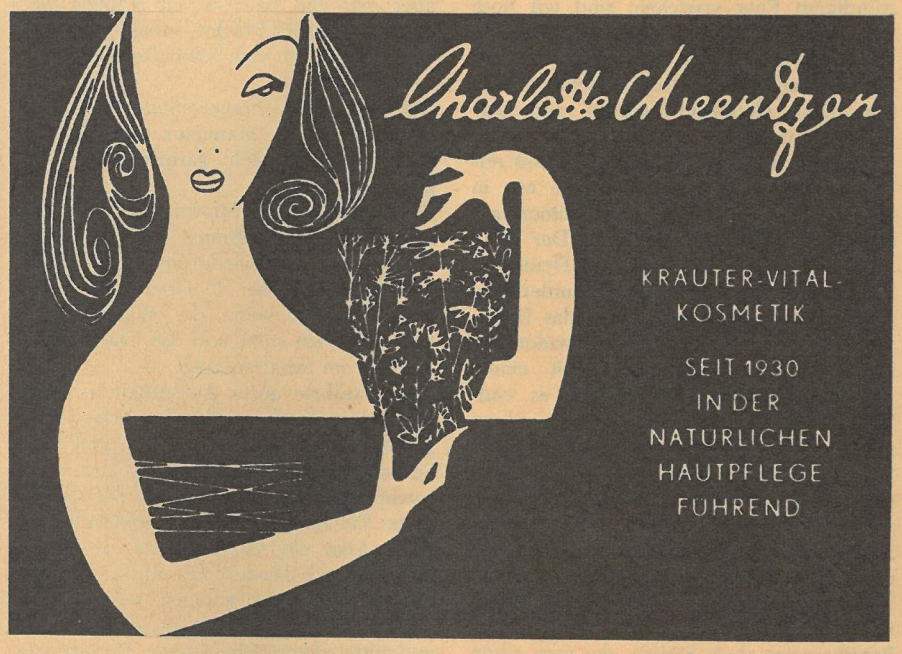
Sizilianisch

Weiß: G. Thal — Schwarz: Granitzky

1. e4 c5 2. Sf3 Sc6 3. b4 (Das von Keres eingeführte und so nach ihm benannte Gambit. Pachmann gibt als 2. schwarzen Zug nur d6 an.) c×b4 4. d4 d5!? (Dies führt zu einer Stellungsöffnung, die zumeist für den Gambitspieler von Vorteil ist. Vorsichtiger war e6 nebst d5.) 5. e×d5 D×d5 6. c4 Da5? (Unbedingt notwendig war zuvor en passant zu schlagen; der weiße d-Bauer wird zu mächtig.) 7. d5! b3† (Es kommt zu einem originellen Mittelspiel, an dessen Ende Schwarz doch enttäuscht gewesen sein dürfte, denn seine neue Dame muß eine recht bescheidene Rolle spielen.) 8. Ld2! b2 9. L×a5 b×a1D 10. d×c6 (Schon droht Dd8 matt.) b6 11. Lc3 D×a2 12. Le2 (Weiß kann sich ungehindert weiterentwickeln.) Sf6 13. 0—0 e6 14. Dd3 Le7 15. Sg5! (Unterbindet die Rochade durch das drohende L×f6.) a5? (Mit h6 und der vermutlichen Zugfolge 16. L×f6 L×f6 17. S×f7 K×f7 18. Lh5† Ke7 19. Td1 Le5 20. f4 Da5 — nicht L×f4, wegen 21. Dg6! — hätte Schwarz Widerstand leisten können.) 16. Sd2! (Es droht Ta1! Schwarz hat von nun an nur Zwangszüge.) Da3 17. Sge4 S×e4 18. S×e4 Lf8 (Um der gefährdeten Dame ein Feld zu geben.) 19. Td1 De7 20. Le5! Gegen Sd6† ist nichts zu erfinden. Schwarz gab bald auf. (Unter dem Titel „Originelle Jungmeister" veröffentlichte die Deutsche Schachzeitung diese hübsche kleine Partie.)

Lösung zu Nummer 8

G. M a i e r (H2er): Das Thema lautete: Verstellwechsel. Satzspiel, hier zieht Weiß an, 1. . . . Sc6 2. Tb3 Sb4 matt. Lösung: Schwarz zieht an. 1. Lg8 Sc6 2. Tf7 Se7 matt.



Für die Ausbildung ab 1. September 1959 nehmen wir Bewerbungen für

Betonbauer-, Maurer- und Zimmererlehrlinge

entgegen. In Frage kommen Abgänger der 7. und 8. Klasse sowie Mittelschüler und Abiturienten, die auf Fachschulbesuch vorbereitet werden. Abgänger der 6. Klasse haben die Möglichkeit, als Bauhelfer ausgebildet zu werden.

Unterbringung im Lehrinternat. Bewerbungen sind zu richten an den

VEB BAU-UNION KOHLE, Lauchhammer-West

Betriebsberufsschule, Waldlager

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM. Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertretender Chefredakteur), Lena Smolny, Bruno Goldhammer, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter)
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR
Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953
„Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf
△ 381

Kleine Kinder-Blütenlese

Ein Trost

Mit wachsender Sorge und Stirnrunzeln prüft Herr Huschel das Zeugnis seines Sprößlings.
„Betragen mangelhaft – Rechnen ungenügend – Deutsch völlig unbefriedigend . . .“
Da unterbricht ihn der Junge:
„Nimm's nicht so schwer, Vati, Hauptsache ist doch, wir sind gesund!“

Kurz und bündig

Die Klassenarbeit lautete: „Unser Haushund!“
Wolfgang war als erster fertig. Der Lehrer ließ sich das Heft geben und las:
„Unser Haushund! Wir haben keinen!“

Weibliche List

Mutti sitzt abends bei Christa am Bett. Die Kleine bittet:
„Ach Mutti, erzähl' doch noch ein bißchen mit mir!“
„Was soll ich denn erzählen, Kind?“
„Na — erzähl' doch – hier hast du ein Bonbon, liebe Christa!“

Vertrauenssache

„Du, Mutti“, kam Kathrin ins Zimmer, „hast du Vertrauen zu mir?“
„Ja, mein Kind!“
„Großes Vertrauen?“
„Sehr großes!“ lächelte die Mutter.
„Aber Mutti, warum versteckst du dann immer die Keksdose?“

Nichts zu machen

„Klaus“, sagt Vati eines Tages zu seinem Jungen, „Mutti und ich haben ein Schwesterchen für dich beim Storch bestellt. Was sagst du dazu?“
„Was soll ich dazu sagen? Ihr stellt mich ja vor die vollendete Tatsache!“

Au weih!

„Aber Achim“, erschrickt die Mutter, „deine Hände sehen ja pechschwarz aus. Wo hast du nur hingefaßt?“
Der Kleine besieht sich nachdenklich seine Schmutzfinger und meint dann: „Vielleicht ins Gesicht, Mutti?“

Die innere Stimme

Am Abend bereitet sich der Vater für einen Vortrag vor und schreibt eifrig an seinem Konzept.
„Du, Vati“, fragt plötzlich der kleine Peter, „wer sagt dir denn das alles, was du da aufschreibst?“
„Meine innere Stimme!“ antwortet der Vater.
„So“, meint zweifelnd der Kleine, „dann scheint mit deiner inneren Stimme aber nicht viel los zu sein – du streichst ja das meiste wieder aus!“

Reingelegt

Ingrid beobachtet, wie Tante Thea sich das Gesicht einkremt.
„Wozu ist das?“ fragt die Kleine interessiert.
„Es macht mich schön, mein Kind!“
„Nimmst du es schon lange?“
„Sehr lange schon . . .“
„O weh! Da haben sie dich aber mächtig 'reingelegt; es hilft ja gar nicht!“

Der Zweifler

Es ist bitterkalt. Der kleine Erwin steht bibbernd am zugefrorenen Bach und weiß nicht recht, ob er sich den anderen schlittschuhlaufenden Kindern anschließen soll. Er wagt kaum, die Hände aus den Taschen zu nehmen, so sehr beißt der Frost. Da erscheint der Herr Pfarrer, stellt sich neben den Jungen und meint:
„Siehst du, mein Sohn, da zeigt sich die Allmacht des Schöpfers. Er gebeut dem Bach: Fließe! Und er fließt. Oder er befiehlt: Gefriere! Und er wird zu Eis.“
Erwin blickt den Pfarrer nur einmal kurz von unten herauf an und sagt:
„Kunststück – bei der Kälte, Herr Pastor!“

Probleme im Zeitalter der Schallgeschwindigkeiten

Die Kurve der technischen Entwicklung des Kraftfahrzeuges ist im letzten halben Jahrhundert steil nach oben geschnellt. Ebenso stürmisch kletterten die Zeiger an den Armaturen hochgezüchteter Maschinen. Höchstgeschwindigkeiten, Rekorde, immer wieder neue Rekorde! Die dritte Rennfahrergeneration laboriert heute an dieser Angina temporis. Wo ist das Ende?

Hat der Motorrennsport noch eine Zukunft?

TB erbat die Antwort darauf von einem deutschen Rennfahrer, der zu den großen Könnern gehört, die je Grand-Prix-Rennen gefahren haben:

Manfred von Brauchitsch

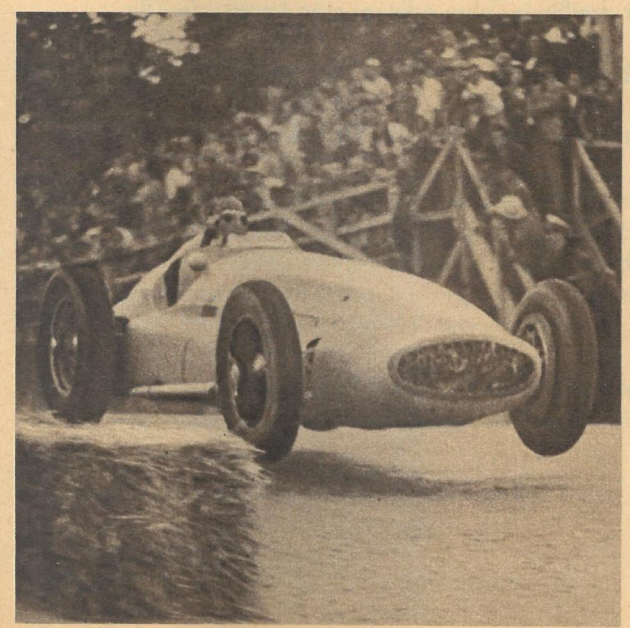
dem heutigen Sportpräsidenten des ADMV (Allgemeiner Deutscher Motorsport-Verband)

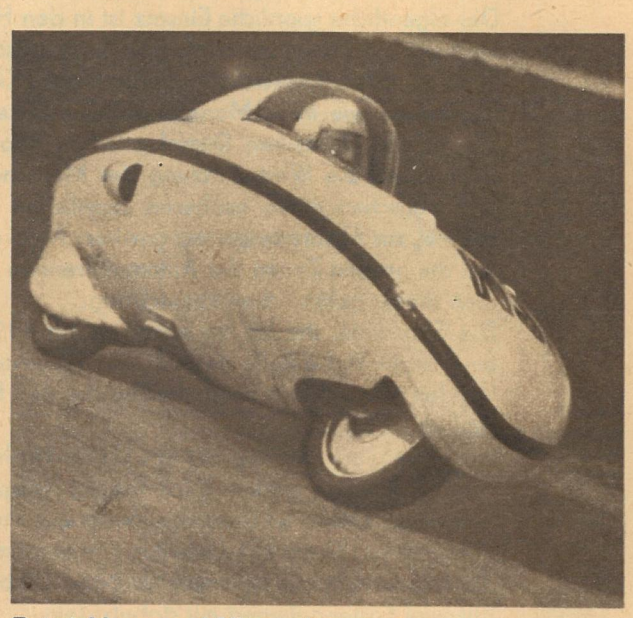
„Motorrennsport! Dieses eine Wort enthält so vieles: Mut, Geschicklichkeit, Härte, Kaltblütigkeit. Das besondere Fluidum im Motorsport wird zu jeder Zeit die Menschen anziehen. Harte Männer werden mit ihrem Einsatz hinter dem Volant eines Rennwagens oder hinter dem Lenker eines Motorrades die Zuschauer immer aufs neue begeistern. Man sieht in ihnen gewissermaßen Helden und erfreut sich an dem sportlichen Kampf zwischen Mensch und Maschine.
Leider hat die Entwicklung auf verschiedenen Gebieten des Motorsports in den kapitalistischen Ländern zu einer ungesunden Überspitzung geführt, wie zum Beispiel bei Automobilrennen. Der eigentliche sportliche Einsatz ist in den Hintergrund getreten. Der Pilot eines Rennwagens muß sich mit seinen Darbietungen ins Artistische steigern, um den Sensationshunger des Publikums zu stillen. Todesstürze internationaler Klassefahrer und grausame Vernichtung harmloser Zuschauer, wie in Le Mans, sind keine Seltenheit mehr.
Wir in der Deutschen Demokratischen Republik rücken von derartigen ‚Attraktionen' ab, denn allein die Wertschätzung des Menschen im Sozialismus diktiert uns diese Einstellung. Wir wünschen einen sauberen sportlichen Wettkampf, den man nicht zu einem Reklamerummel, zur Absatzsteigerung gewisser Auto- und Zubehörfirmen degradiert. Aus dem Rückblick auf die großen Zeiten der Automobilrennen der dreißiger Jahre erkennt man bereits den Beginn dieser gefährlichen Entwicklung.
Die Stromlinie, die ich als erster im Jahre 1932 auf der Avus fuhr, hat in dieser Beziehung eine unglückliche Rolle gespielt. Die Forderung nach Abschaffung der windschlüpfrigen Form bei den Motorrädern zeigt die Einsicht, den Motorradrennen damit die Überdosis an Gefährlichkeit zu nehmen.
Immer beliebter werden bei uns Geländefahrten und Moto-Cross-Veranstaltungen, die jedem Motorradbesitzer, seiner Veranlagung entsprechend, die Möglichkeit bieten, sich sportlich zu betätigen. Dabei wird weniger Wert auf atemberaubende Geschwindigkeit gelegt, sondern auf breitester Ebene hat die motorsportbegeisterte Jugend Gelegenheit, sich in der Beherrschung der Maschine in unwegsamem Gelände zu üben, Mut und Geschicklichkeit zu zeigen und ohne allzuviel Kostenaufwand mit dabeizusein.
Allein die Tatsache, daß der Allgemeine Deutsche Motorsport-Verband in diesem Jahr 337 motorsportliche Veranstaltungen durchführt, sollte eigentlich eine klare Antwort auf oben gestellte Frage sein.“

Rekordschraube ohne

Erinnerungen werden wach ... Der bestechendste Augenblick eines Automobilrennens: Start der großen Rennwagenklasse (hier im Sommer 1935). In glühender Augusthitze sind 500 Kilometer auf normaler Landstraße zurückzulegen. Ein mörderischer Kampf zwischen Mensch und Maschine beginnt. Begeisterung und Stolz auf „ihre" Fahrer zogen die Massen an die Rennstrecken, auf denen die Autofabriken, die einzelnen Industrieunternehmen, in harten, rücksichtslosen Kämpfen zur Propagierung und Absatzsteigerung ihrer Serienerzeugnisse Spezialfahrzeuge einsetzten. Nürburgring, Tripolis, Avus, Monza — ein Stall treibt den anderen, die Wagen wurden immer leichter, die Motoren stärker, die Geschwindigkeit höher. Unfälle mehrten sich! Der Tod hielt Ernte unter Fahrern und Zuschauern. Im Zeitalter der Düsenflugzeuge, Schallgeschwindigkeiten und der Atomwissenschaft scheint die Rekordjagd keine Grenzen mehr zu kennen. Und doch! Auch Maserati und Mercedes, die beiden bekanntesten Rennställe der Welt, zogen sich vom internationalen Rennsport zurück. Selbst dort bezweifelt man schließlich den Sinn und Wert dieser Motorschlachten für die allgemeine Entwicklung

Das Triumvirat Caracciola, Brauchitsch, Rosemeyer (v. l. n. r.) sorgte jahrelang auf allen Pisten Europas für das Erscheinen der deutschen Flagge am Siegesmast. Rosemeyer, der junge Draufgänger, wurde im Januar 1938 das Opfer des Reklamekampfes zwischen den beiden Konzernen Auto-Union und Daimler-Benz. Tempo, Tempo . . . Wie rücksichtslos die Jagerei war, zeigt das untere Bild. Mit 200 km/St. wurde ich bei einem 90-Runden-Straßenrennen durch eine Bodenwelle viele Meter mit meinem Wagen durch die Luft geschleudert.





Entwicklung und Überspitzung. Die Stromlinienverkleidung der Motorräder mit und ohne Beiwagen zur Vergrößerung der Geschwindigkeit wurde immer raffinierter, so daß es nur wenigen, besonders begabten Fahrern möglich war, diese „Geschosse auf Rädern" noch zu beherrschen bzw. voll auszufahren. Im Interesse aller Motorradsportler wurden dann auch die vollwindschlüpfrigen Verkleidungen der Maschinen international verboten. Dieser „fliegende Liegestuhl" zeigt den Superlativ in dieser Entwicklung und ist nur für Rekordfahrten auf besonders ausgewählten Strecken geeignet. Bei dem Versuch, in Rennen damit zu starten, mußte sein Erfinder, der Konstrukteur Baumm, auf dem Nürburgring sein Leben lassen

Sensation heißt die Devise der letzten Jahre. Dem „anspruchsvollen" Publikum muß noch mehr geboten werden, um die Kassen zu füllen. Die Art dieser amerikanischen „Automobilrennen" hat nichts mehr mit Sport zu tun. Das ist „Autozirkus" mit blutigem Ernst, ohne Rücksicht auf Leben und Gesundheit der Fahrer und Zuschauer. Ist das der Lohn für die Arbeit der Männer am Schraubstock und am Reißbrett, für die Männer am Steuer von Rennwagen, die dem Auto die Welt eroberten? Nein! Ihre Arbeit hat ein anderes Ziel und ist für die technische Entwicklung wertvoll. Sensationen und Effekthaschereien um jeden Preis haben damit nichts zu tun Text Manfred von Brauchitsch

Ende?

Schönheit des Sports. Ein klassisches Bild eines Motorrad-Gespannes mit bewundernswertem körperlichem Einsatz von Fahrer und Beifahrer. Diese Art der Motorradrennen erfreut sich in unserer Deutschen Demokratischen Republik besonderer Beliebtheit und zieht nicht nur auf dem Sachsenring und in Schleiz große Zuschauermassen an Fotos ZB, Jenke, Berndt

Geschicklichkeit ist Trumpf. In diesem Jahr wird der Allgemeine Deutsche Motorsport-Verband in der Deutschen Demokratischen Republik 68 Moto-Cross-Veranstaltungen und etwa 100 Motorrad-Geländefahrten durchführen. Allein diese Tatsache zeigt die Entwicklung und Richtung des Interesses vieler Motorsportler. Hier liegt die Zukunft des Motorradsportes auf breiter Ebene in einem Betätigungsfeld, das Mut, hohes fahrerisches Können und ein ausgeprägtes Gefühl für die Maschine jedem einzelnen abverlangt. In den von Jahr zu Jahr steigenden Zuschauerzahlen spiegelt sich die wachsende Beliebtheit dieser interessanten Sportarten, auf die wir in Zukunft noch mehr als bisher unsere Aufmerksamkeit richten werden ▷

Der Mensch ist das Maß aller Dinge! Edler, sportlicher Wettstreit unter Beachtung der menschlichen Leistungsfähigkeit steht im Gegensatz zu sinnloser Rekordjagd. In den volksdemokratischen Staaten geht die Entwicklung dahin, mit kleinsten Maschinen, mit geringstem Aufwand höchste Leistungen zu erzielen. Gerade unsere Maschinen aus Zschopau haben sich in den letzten Jahren bei der internationalen Konkurrenz größte Achtung verschafft. Das korrekte und sportliche Auftreten unserer Renngemeinschaft hat manche kritische Stimme unserem volkseigenen Betrieb gegenüber verstummen lassen. Ein Kollektiv von Ingenieuren, an ihrer Spitze Ing. Kaaden, hatte unseren Spitzenfahrern Horst Fügner und Ernst Degner in der 125-ccm- und 250-ccm-Klasse zwei technisch ausgefeilte Maschinen in die Hand gegeben, die sie in jedem internationalen Klassefeld zur gefährlichen Konkurrenz werden ließen. So ist denn auch der zweite Platz in der heiß umstrittenen Weltmeisterschaft 1958 der 250er Klasse von unserem Meister des Sports Horst Fügner kein Zufall

Einen interessanten Beitrag über die schnellen Zweitakter aus Zschopau veröffentlichen wir in einem unserer nächsten Hefte

Hamburg für Friedensvertrag. Wenn auch der Alte in Bonn Gift und Galle spuckt, die Bewegung für die Bildung einer Konföderation und für den Abschluß eines Friedensvertrages, wie ihn die Sowjetunion vorgeschlagen hat, wächst täglich in der Westzone. Hamburger Werktätige bekundeten mit einem eindrucksvollen Fackelzug zum Winterhuder Fährhaus, wo Professor Dr. Schneider, Würzburg, und der Vorsitzende des Bundes der Deutschen, Wilhelm Elfes, sprachen, ihren Willen zur friedlichen Lösung der deutschen Frage

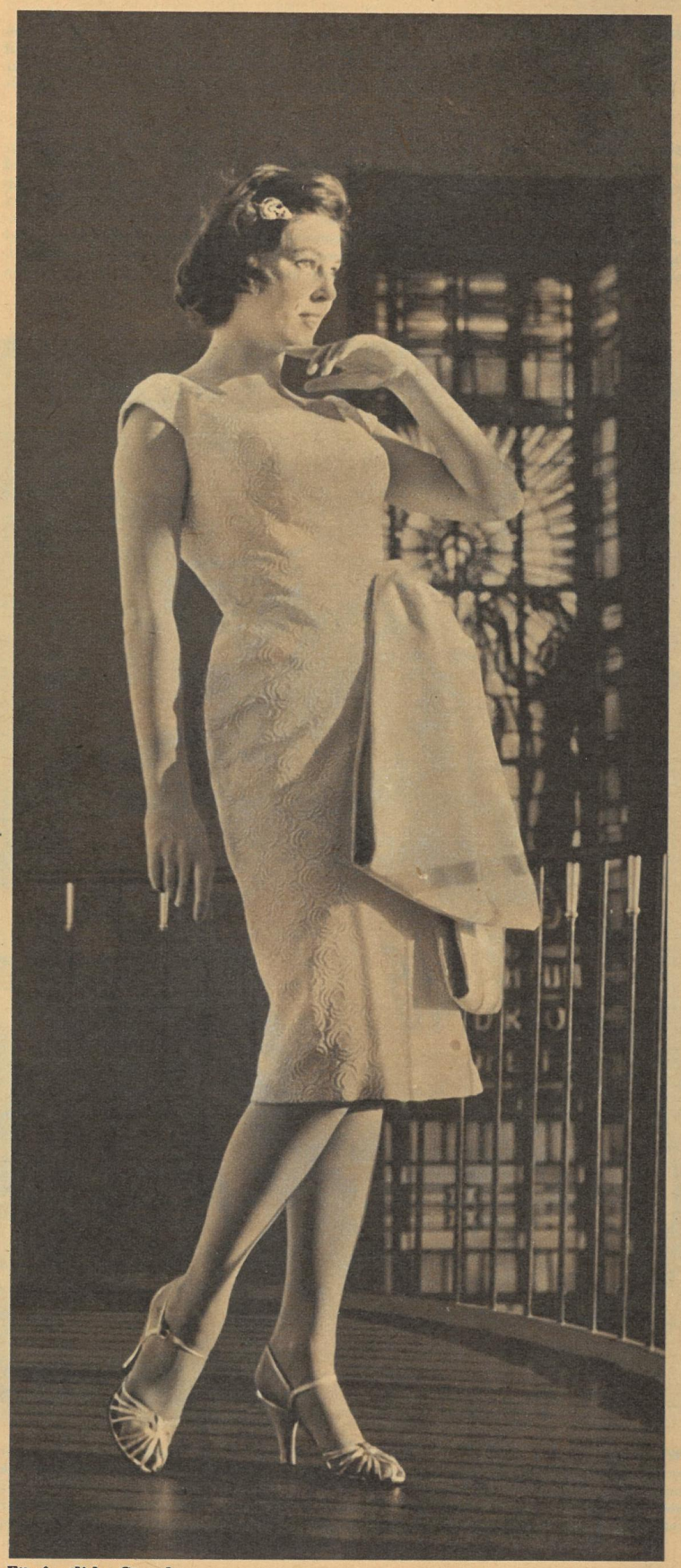
Fotos: Zentralbild (2), Steffen, rd-Foto, Jlop

◁ **Volksmärchen im Metropol** Mit der Ballettkomödie „Drosselbart", nach dem gleichnamigen Grimmschen Märchen, gelang dem Metropol-Theater Berlin eine lobenswerte Uraufführung. In einer Choreographie von Anni Peterka sehen wir unter anderem Evelyn Lützow als Prinzessin Florine und Dieter Pose in der Rolle des Drosselbart

ZEIT IM BILD

Selbstbedienung im Großhandel. Das erste Selbstbedienungslager für den Einzelhandel richtete das Großhandelskontor Haushalt-Chemie Leipzig ein. Der Erfolg: Steigerung des Umsatzes um 50 Prozent, bessere Auswahl, Erweiterung des Verkaufssortiments, Wegfall vieler verwaltungstechnischer Schreibereien. Handelsexperten der benachbarten ČSR wollen diese Neuerung übernehmen. Hoffentlich entschließen sich auch viele unserer Großhandelskontore dazu, um noch rascher die wichtigen Beschlüsse des Politbüros unserer Partei vom 28. Oktober 1958 zu Fragen des Handels zu verwirklichen

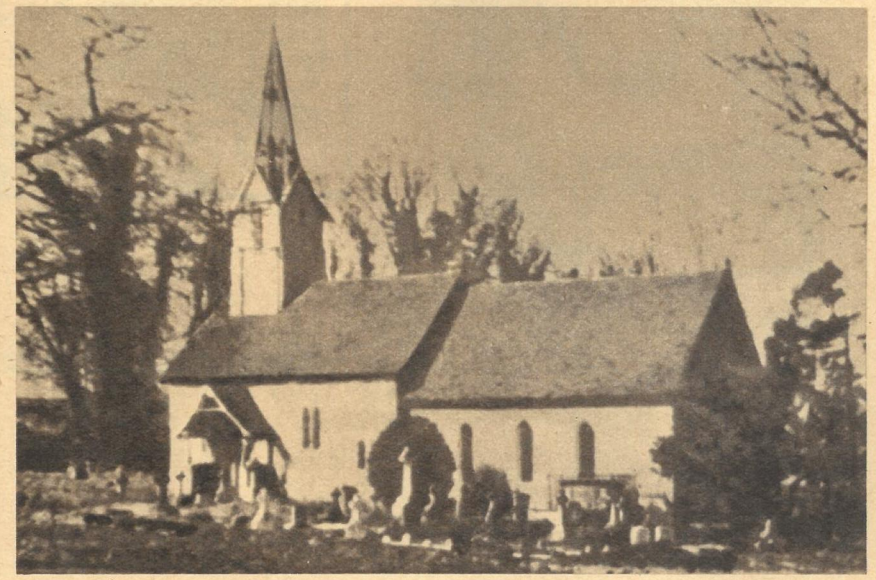
Französische Zementmaschinen für Sowjetunion. Überschwere Teilstücke für die Einrichtung einer Zementindustrie in Sibirien verließen kürzlich die Werke der Fives-Lille-Compagnie in Lille, um später mit dem Schiff die Reise in die Sowjetunion anzutreten. Mehr als 5000 Tonnen Zement täglich soll das im Bau befindliche Zementwerk produzieren



Für festliche Stunden an lauen Frühlingstagen entwarf die bekannte Modeschöpferin Lucie Kaiser, Altenburg, dieses schicke Kleid. Es ist aus Plauener Spitze gearbeitet und mit sektfarbenem Satin unterlegt. Die Schleife ist lila gefärbt. Gefällt es Ihnen?

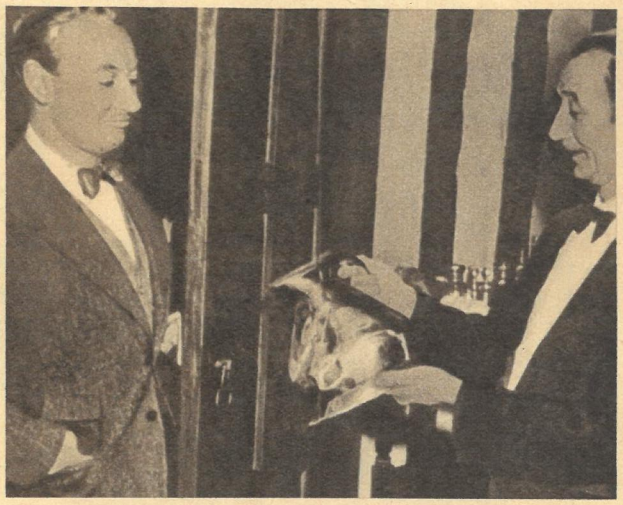
Der Totenkopf von Lancashire

Rund 12000 Geister, Gespenster, spukende Ahnfrauen, kopflose Ritter, kettenbeladene Gerippe usw. können mit Befriedigung auf die vergangene Wintersaison zurückblicken. Sie haben wieder einmal das möglichste getan, um Old Englands Ruf als klassisches Geister- und Gespensterland zu festigen. Der aufgeklärte Mensch der Jetztzeit dürfte über Geister und Gespenster eigentlich nur lächeln. Nicht so in England; dort geht zur Winterszeit die Geisterangst um wie anderswo die Grippe. Rundfunk und Presse wetteifern darum, mit Gruselgeschichten und Geisterdramen diese Psychose zu nähren, und Nervenärzte und Geisterbeschwörer haben Hochkonjunktur. Gibt es also wirklich Geister? Nein, aber es gibt genug geschäftstüchtige Gastwirte, Häusermakler und Landadlige

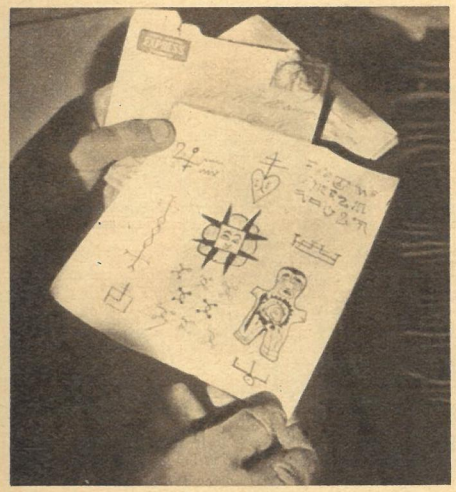


Geister geben selbst vor ehrwürdigen Kirchen nicht Ruhe. Auch in der Kirche von Middletown spukt es. Allerdings kann man den Geist des ehemaligen Pfarrers nicht sehen, da die Kirche nachts geschlossen ist. Aber man kann ihn desto besser hören. Die Betstühle sollen seit Auftauchen des Geistes zu jedem Gottesdienst bis auf den letzten Platz gefüllt sein. Zu verkaufen ist die Kirche allerdings nicht, dahingegen die meisten Landadelsitze, auf denen es spukt. Durch einen entsprechenden Geist gewinnen sie mächtig an Wert, denn amerikanische Millionäre legen bei Kaufvertragsabschluß Wert darauf, daß ihnen auch der Hausgeist überantwortet wird. Man sieht, Hausgeister bedeuten Bargeld

Skeptisch betrachtet Oberst Dawson, Mitglied des Geisterklubs, diesen Wasserkessel, der, von angeblich unbekannter Hand geschleudert, den Gästen eines Wirtshauses in Long Melford bei passender und unpassender Gelegenheit um die Ohren fliegt. Oberst Dawson wird wohl genau denselben Gedanken haben wie wir, daß nämlich unter Umständen ein zerbeulter Wasserkessel, im unbewachten Augenblick durch die Gegend geschossen, den Umsatz eines Wirtshauses gewaltig steigern kann. Denn welcher Reisende möchte nicht gern mal mit einem rauhen Poltergeist Bekanntschaft machen?



Ganz entgegengesetzt zu den ehrlichen Bemühungen der Geisterbekämpfungs-Klubs hat der Exfilmregisseur Williamson offensichtlich nur eins im Sinn: mit Geister- und Hexenbeschwören möglichst viel Geld zu machen. Hat ihm irgendeiner seiner „Patienten" das Auftauchen eines Geistes oder einer Hexe geschildert, dann fertigt er eine Nachbildung aus Ton an, unter den die Asche von drei schwarzen Kröten gemischt wurde, und piesackt diese Hexenpuppe mit Glasscherben und über dem Räucherfeuer. Nach geheimnisvollem Brimborium verkündet er dann, nun sei die Hexe entflohen, und wenn nicht, müsse man — gegen entsprechenden Obulus natürlich — die Zeremonie wiederholen



◁ Mister Williamson überläßt nichts dem Zufall, seine Patienten bekommen ab und zu von den Hexen auch Post. Mit recht geheimnisvollen Zeichen, wie man sieht. Die englische Kriminalpolizei täte gut daran, einmal nach dem Absender dieser Hexenbriefe zu forschen. Vielleicht würde das manchem Abergläubigen die Augen öffnen

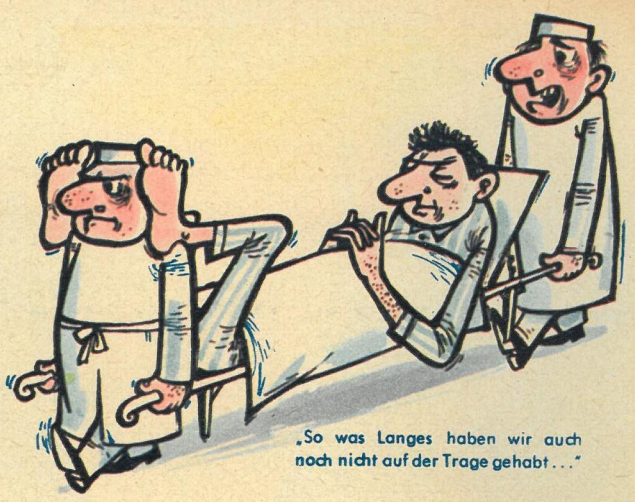
Zur Ehrenrettung Englands sei gesagt, ▷ daß es einige wissenschaftliche und private Klubs gibt, die sich die Geisterbekämpfung zum Ziel gesetzt haben, das heißt sie wollen beweisen, das alles entweder auf Sinnestäuschung oder allzu großer Phantasie beruht. So ließen sie sich vor kurzem im Hause der Mistreß Newbury, die seit Jahr und Tag überall verkündete, daß bei ihr eine weiße Frau spuke, nieder. Sonderbarerweise ließ sich die weiße Frau während der Anwesenheit der Geisterjäger nicht sehen. Hoffentlich gaben sie der werten Mistreß den Rat, es mal mit einem anderen Arzt zu versuchen

Fotos ZB-Archiv / Text Rödel

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Der kranke Förster

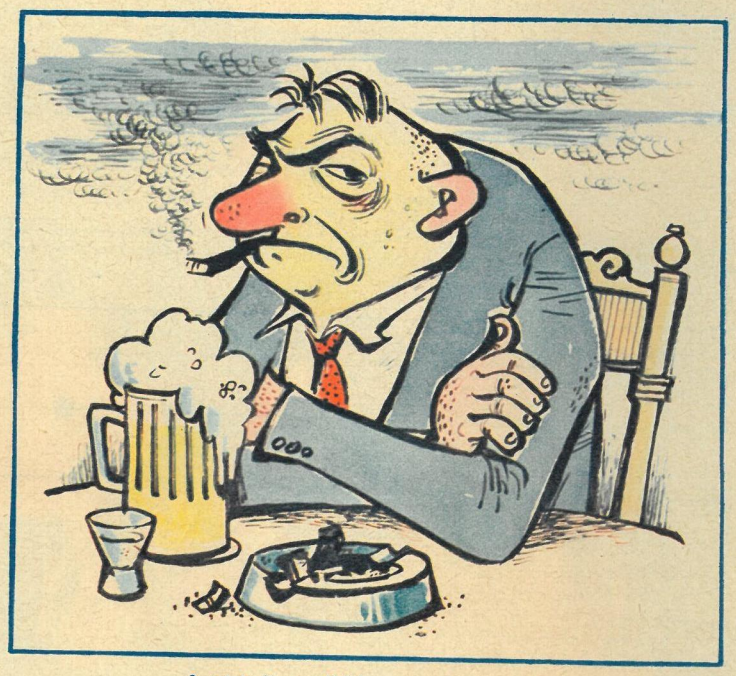
Ohne Worte



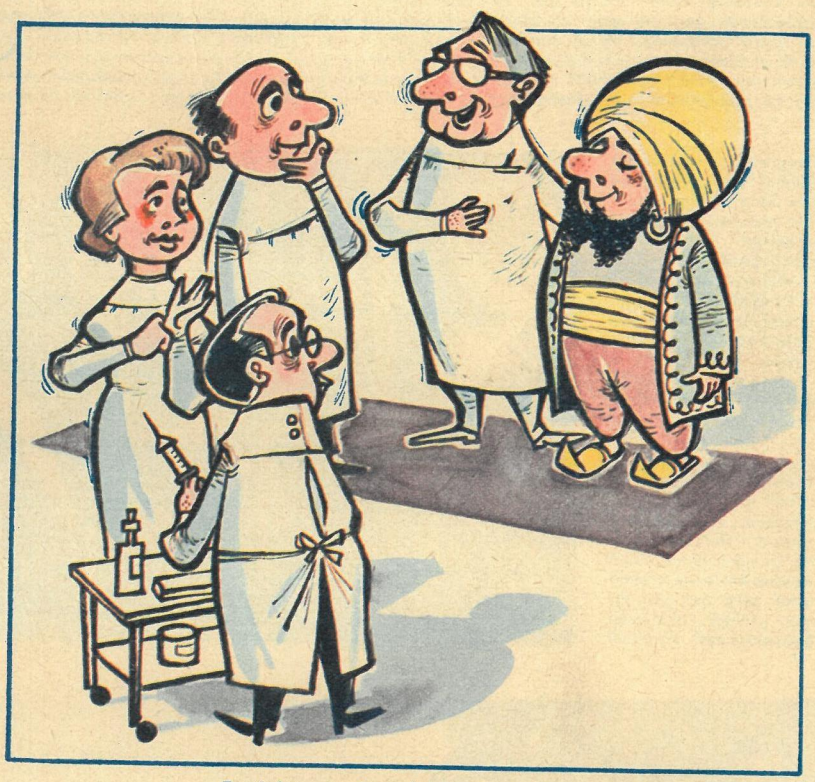
„So was Langes haben wir auch noch nicht auf der Trage gehabt . . ."

Gerhard Höcker findet das

Reichlich sonderbar

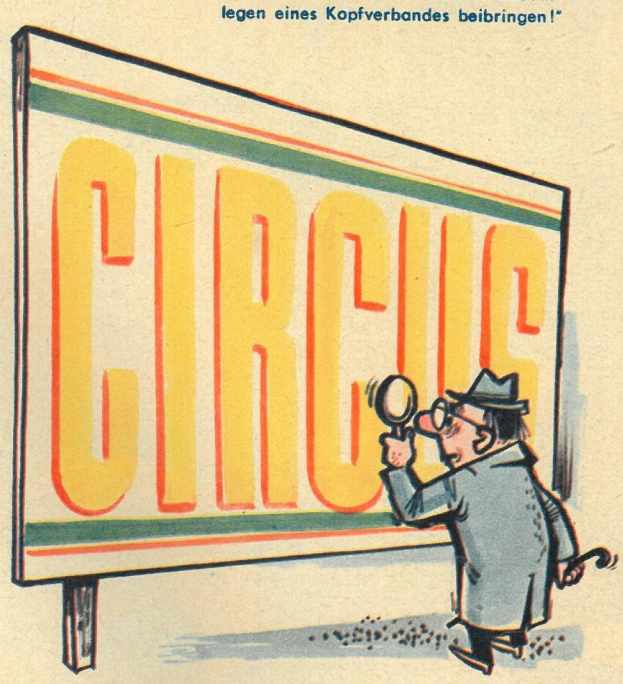


„Sport treiben soll ich — sagt der Arzt —, wo doch mein Herz nicht mehr so richtig mitmacht!"

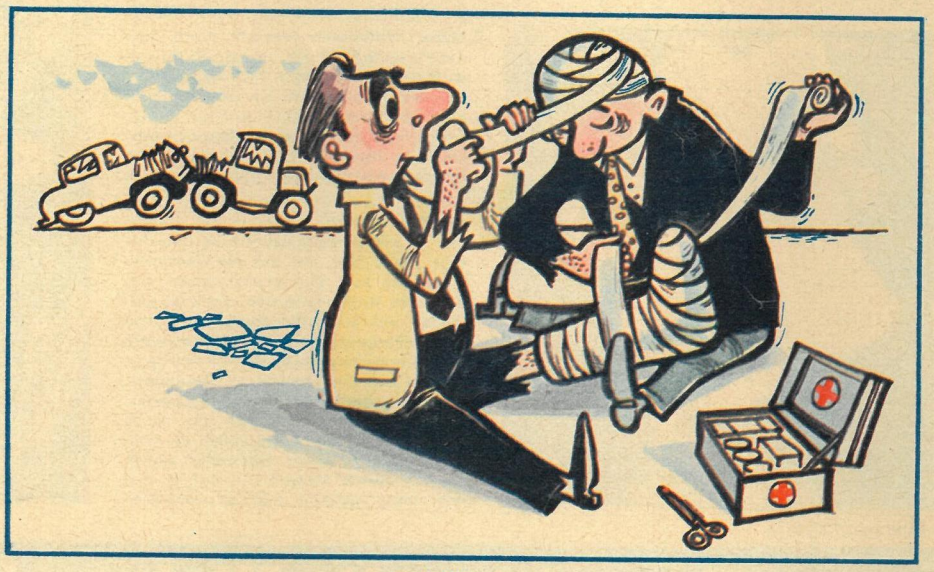


„Er wird unseren Lernschwestern das Anlegen eines Kopfverbandes beibringen!"

Das Bilderbuch



Ohne Worte



Erste Hilfe